

Neue Herrlichkeiten

Eine Lange Nacht über den Schriftsteller Günter de Bruyn

Autorin: Carola Wiemers

Regie: Klaus Michael Klingsporn

Redaktion: Dr. Monika Künzel

Sprecher
Cornelia Schönwald
Axel Wandtke
Ulrich Lipka

Sendetermine: 12. Februar 2022 **Deutschlandfunk Kultur**
12./13. Februar 2022 **Deutschlandfunk**

Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio - unkorrigiertes Exemplar - insofern zutreffend.

1. STUNDE

MUSIK Händel 1. Satz aus dem Konzert B-Dur, opus 4 Nr. 6 für Orgel und Orchester, Johannes Ernst Köhler an der Orgel begleitet vom Kammerorchester Weimar unter Lothar Seifart

O-Ton 101: de Bruyn Zwischenbilanz

„Mit achtzig gedenke ich, Bilanz über mein Leben zu ziehen; die Zwischenbilanz, die ich mit sechzig beginne, soll eine Vorübung sein: ein Training im Ich-Sagen, im Auskunftgeben ohne Verhüllung durch Fiktion. Nachdem ich in Romanen und Erzählungen lange um mein Leben herumgeschrieben habe, versuche ich jetzt, es direkt darzustellen, unverschönt, unüberhöht, unmaskiert. Der berufsmäßige Lügner übt, die Wahrheit zu sagen. Er verspricht, was er sagt, ehrlich zu sagen; alles zu sagen, verspricht er nicht.“

Erzählerin

Der Schriftsteller Günter de Bruyn ist sechsundsechzig Jahre alt, als er seine Autobiographie „Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin“ mit diesem Statement beginnen lässt.

O-Ton 102: de Bruyn Zwischenbilanz

„Bevor ich zu mir komme, ist die Frühgeschichte meiner Familie dran. Sie ist mir vor allem durch meine Mutter bekannt. Ihren Erzählungen fehlten zwar Chronologie und Zusammenhang, doch da ihre Erinnerungsbilder detailreich und farbig waren und wir sie wieder und wieder erzählt bekamen, stellte sich doch eine Familiengeschichte in Umrissen her.“

Erzählerin

Danach ist de Bruyn gewissermaßen seit seiner Kindheit ein Chronist seiner selbst gewesen, denn aus den „nebelhaften“ Erinnerungen taucht das von der Mutter gewünschte „allabendliche Bilanzziehen“ auf.

O-Ton 103: de Bruyn 1994

„Im Bett, kurz vor dem Einschlafen, sollte ich noch einmal die Geschehnisse des vergangenen Tages an mir vorbeiziehen lassen, mich an mein Handeln und Unterlassen erinnern, um mir klar darüber zu werden, ob mein Verhalten gottwohlgefällig gewesen war oder nicht.“

Erzählerin

Aus der zeitlichen Distanz von sechs Jahrzehnten lautet das Resümee

O-Ton 104: de Bruyn 1994

„Vielleicht war es auch diese frühe Übung in Rechenschaftslegung, die den Halbwüchsigen zum eifrigen, wenn auch unbeständigen Tagebuchschreiber machte; mehr aber war es wohl der Versuch, dem Vergessen zu wehren, die Daseinsflüchtigkeit aufzuhalten, Freude und Leid Sinn zu geben, den nämlich: Text zu werden, der nicht so schnell wie der Schatz des Erinnerens vergeht.“

Erzählerin

Als das Kind bei der ersten, „fast unverstandenen“ Adalbert Stifter-Lektüre einem Tagebuchschreiber begegnet, der nach vielen Jahren seine Aufzeichnungen wieder liest und dabei „sein Leben von damals erinnernd noch einmal lebt“, reift in de Bruyn die Idee, das eigene Leben ebenfalls zu dokumentieren. Begründet wird so eine Art Doppexistenz, die vor allem der „Selbstvergewisserung“ und „Selbstbestätigung“ dient. Anlässlich des zweiten Teils seiner Autobiographie, dem Lebensbericht „Vierzig Jahre“ von 1996, gesteht der inzwischen 70Jährige

O-Ton 105: Zwischentöne

„Ich habe komischerweise, was viele Leute seltsam berührt, schon relativ früh das Gefühl gehabt, ich müsste eigentlich Autobiographie schreiben und nicht immer Fiktion in Romanen. Die Romane, die ich geschrieben habe, die haben alle irgendwelche autobiographischen Kerne, aber da ist viel verfremdet und dazu erfunden oder so. Und ich habe bei diesem Geschäft schon lange das Gefühl gehabt, man müsste doch mal ganz sachlich wirklich das so aufschreiben, wie es wirklich gewesen ist.“

MUSIK Händel 1. Satz aus dem Konzert B-Dur, opus 4 Nr. 6 für Orgel und Orchester, Johannes Ernst Köhler an der Orgel begleitet vom Kammerorchester Weimar unter Lothar Seifart

Erzählerin

Mit den autobiographischen Büchern „Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht“ und „Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin“ hat de Bruyn das Vorhaben intensivster Selbstbefragung eingehend literarisiert. Es ist der Versuch, Auskunft über ein Leben zu geben, das in der Mitte der sogenannten „Goldenen Zwanziger“ am 1. November 1926 im dörflich anmutenden Berliner Stadtteil Britz begann. Doch der Generation, die in diesen Jahren wirtschaftlichen Aufschwungs und einer Blütezeit deutscher Kultur und Kunst geboren wurde, steht nichts Gutes bevor. Im Schicksalsjahr 1933

wird de Bruyn eingeschult, bei Kriegsbeginn ist er dreizehn Jahre alt, neunzehn als der Krieg vorbei ist. Ab Februar 1943 gehört der Sechzehnjährige zu jenen Oberschülern der Geburtsjahrgänge 1926 bis 1928, die als Flakhelfer von der Schulbank weg eingezogen und zu „Kindersoldaten“ getrimmt werden. In „Zwischenbilanz“ erinnert de Bruyn

O-Ton 106: de Bruyn, Zwischenbilanz

„Am 15. Februar waren wir zum Dienst bei der Flugabwehr beordert worden, wo wir praktisch Soldaten, amtlich aber noch Schüler waren, die nicht vereidigt, sondern nur dienstverpflichtet wurden, weshalb der Einberufungsbefehl auch Heranziehungsbescheid hieß. Die gesetzliche Rechtfertigung dieses Militärdienstes für Kinder bot eine Notdienstverordnung von 1938, und wie immer bei unpopulären Maßnahmen versäumte man nicht zu betonen, daß »dies in anderen Ländern schon lange geschieht.«“

Erzählerin

In der „Zwischenbilanz“, wo die familiäre und soziale Herkunft, die Kriegszeit und das Ende des Infernos rekonstruiert werden, ist das Erinnern von diesen frühen Erlebnissen bestimmt. Und die Frage nach dem Verhältnis von Anpassung und Widerständigkeit wird gestellt – ein Thema, das den Autor ein Leben lang beschäftigt hat. Im Kapitel „Cliques und Fahnen“ heißt es

O-Ton 107: de Bruyn Zwischenbilanz

„Historische Details, die dem Zeitgenossen unerheblich erscheinen, können dem Nachgeborenen symptomatisch sein; das kommende große Unheil kündigt sich durch Kleinigkeiten schon an.“

O-Ton 108: de Bruyn Zwischenbilanz

„Einen Zusammenhang bekommt das in der Rückschau erst: Wahn- und Präzisionsdenken schreiten gleichzeitig voran; während die Ethik verfällt, wird die Technik verfeinert; die Modernisierung, für die das Jahr 1933 keine Zäsur bedeutet, wird die Perfektionierung des Mordens ermöglichen, in Auschwitz, in Coventry, an der Front. In beide Richtungen werden 1926 immerfort die Weichen gestellt.“

Erzählerin

Mehr als die historischen Daten prägt de Bruyns Kindheit natürlich das Handeln der Eltern, vor allem deren Konfessionen: der aus Bayern stammende Vater ist katholisch, die Mutter preußisch-protestantisch. Aus Liebe zu ihrem Mann konvertiert sie zum Katholizismus. Doch eine gewisse Polarität wird bleiben...

O-Ton 109: de Bruyn [Der Talk. Scheuerl 2002]

„Meine Mutter war eine sehr einfache Frau, so aus dem Kreuzberger Milieu des Kleinbürgertums, die mit Bildung überhaupt nichts im Sinn hatte. Und mein Vater war zwar kein Studierter, aber doch ein Mann, der sich sein Leben lang immer weitergebildet hat. Der zum Beispiel viele Sprachen sprach. Der hatte eine Leidenschaft für Fremdsprachen. Er hatte einen bürgerlichen Beruf, aber mein Vater stammte aus einer Familie, er hatte 6 Geschwister, und die waren alle Schauspieler. Auf jeden Fall kommt das von meinem Vater her. Andererseits war aber für meine ganze charakterliche Entwicklung meine Mutter sehr viel ausschlaggebender. Weil ich als Kind, ich war das jüngste zu Hause von vier Kindern, mit meiner Mutter – mein Vater starb früh als ich 13 war -, ich hatte mit meiner Mutter sehr viel mehr zu tun. Was mich aber stark geprägt hat, mein Vater kam aus Bayern und war immer ein großer Feind Preußens. Ich bin aufgewachsen mit dem Bewußtsein, ihr armen Kinder müsst in Berlin aufwachsen, denn das eigentliche Schöne ist da, wo es Berge gibt. Dadurch entstand in unserer relativ großen Familie so eine Parteiung zwischen Preußen und Bayern, in der ich aufgewachsen bin. Daher kommt auch meine Vorliebe für Preußen, weil ich mich früh schon auf Mutters Seite geschlagen habe“

Erzählerin

Die sechsköpfige Familie bewohnte zweieinhalb Zimmer.

O-Ton 110: de Bruyn Zwischenbilanz

„Mein ältester Bruder Karlheinz bewohnte die nicht heizbare Kammer; die siebenjährige Gisela mußte im Wohnzimmer, ich Kleinkind bei den Eltern schlafen, und für den fünfjährigen Wolfgang wurde abends in der Küche ein Ziehharmonikabett aufgestellt. Bewußt aber war mir die Enge nie. Der vermutliche Zusammenhang, der zwischen ihr und dem Drang der Geschwister bestand, das Elternhaus bald zu verlassen, wurde mir erst nachträglich klar.“

Erzählerin

Zu Hause soll es stets sehr diszipliniert zugegangen sein. Jammern und klagen waren allerdings verpönt.

Zitator de Bruyn

„Ich hatte nicht gelernt, über die Brutalität der Welt, die als selbstverständlich galt, zu klagen, da niemand in der Familie, aus Angst, den anderen damit zu belasten, das tat. [...] zu Hause war man lieb zueinander, aber nicht plump vertraut; auf jede Hilfe konnte man hoffen, ohne viel erklären zu müssen; man achtete immer einander und war allein.“

Erzählerin

1999, in einem Interview, blickt de Bruyn auf diese Herkunftswelt zurück

O-Ton 111: de Bruyn

„Ich habe das Gefühl, dass ich in einer sehr guten Familie teilweise aufgewachsen bin. Wo jeder, wir waren vier Kinder zu Hause, wo sich jeder in seiner Weise entwickeln durfte. Natürlich war die Autorität des Vaters da, das war wohl in allen Familien dieser Zeit so, dass das entscheidende Wort immer der Vater zu sprechen hatte. Aber ich habe eigentlich als Kind gelernt, dass jeder das Recht hat sich zu entwickeln. Die Unfreiheit immer da aufhört, wo es anfängt, den anderen zu stören.“

O-Ton 112: de Bruyn

„Ich habe immer das Gefühl, dass ich schon als ich sehr klein war, gemerkt habe, dass ich letzten Endes auf mich selbst gestellt bin. [...] Es gehörte nicht zum guten Ton, wenn man schreckliche Dinge irgendwo außerhalb der Familie erlebt hatte, dass man darüber zu Hause klagte. Es war sozusagen immer selbstverständlich, dass die Welt schrecklich ist, und wenn man die Familie verläßt, da beginnt eben das Gefährliche. Und das muss man irgendwie ertragen, ja. Nachträglich denke ich, das habe ich irgendwie vermisst. Ich habe das nie gelernt, anderen Leuten mein Leid zu klagen. Ich glaube, das war ganz schlecht.“

O-Ton 113: de Bruyn

„Klar geworden ist mir das als ich an meinen eigenen Kindern merkte, und schrecklich darunter litt, dass die genauso wurden.“

MUSIK dem Text leise unterlegen:

Karl May Soundtrack „Winnetou“

Erzählerin

Dass das Gefühl einer einsamen, abseitigen Existenz durch die Literatur gestärkt werden kann, erfährt der Sechsjährige erstmals durch die Bücher Karl Mays. Mit ihm gelingt es, in eine Parallelwelt einzutauchen.

O-Ton 114: de Bruyn Zeitgenossen 1996, S2 Kultur

„Was mich da irgendwie so faszinierte, war so diese Vorstellung, von dem starken Einzelnen, der all den Unbilden, denen er ausgesetzt war, auch widerstehen kann. So sehe ich das heute [...] später kam natürlich andere Literatur. Aber immer der Wunsch, sich in eine andere Welt zu versetzen.“

Erzählerin

Es ist eine Welt, die schützt und isoliert, und die mit etwa mit 35 000 Seiten Karl May reicher nicht hätte sein können. Mit seiner Lektüre liegt de Bruyn im Trend der Zeit.

So erlebte Karl Mays Abenteuerroman „Der Schatz im Silbersee“ zwischen 1933 und 1944 Auflagen von ca. 300.000 Exemplaren.

O-Ton 115: de Bruyn Zwischenbilanz

„Von 1933 bis in die ersten Kriegsjahre hinein lebte ich lesend in einer Welt, die den Vorzug hatte, meiner in keiner Weise zu gleichen, in einer Welt der Freiheit, die Schul- und Uniformzwang nicht kannte, die geographisch vielgestaltig und moralisch eindeutig war, in der den Schurken das Böse vom Gesicht abgelesen werden konnte und das Gute stets siegreich blieb.“

Zitator de Bruyn

„Wie der asoziale Kleinbürger May beim Schreiben, reagierte das Kind beim Lesen sich Komplexe ab. May half ihm Isolierung ertragen, trug aber andererseits dazu bei, es tiefer in diese zu führen.“

„Die ersten Seiten im »Winnetou« waren die ersten Buchseiten überhaupt, die ich allein las. Mit vielen Fremdwörtern, fremden Namen und Begriffen war das der richtige Stoff für Lernanfänger nicht, aber literarisch war May eine gute Schule, weil er es einem schwer machte.“

Erzählerin

Gefeit schien der Karl May-Süchtige gegen die Selbststilisierungen des Autors, der vorgab, über 1000 Sprachen und Dialekte zu beherrschen und der Blutsbruder Winnetous zu sein. Rückblickend scheint diese Phase eine rätselhafte Literaturwirkung gehabt zu haben, die selbst „seinen Verächtern ein Rätsel“ blieb.

O-Ton 116: de Bruyn Zwischenbilanz

„Von ihrer Flucht- und Schutzfunktion abgesehen, wäre diese enorme Leseanstrengung gänzlich wirkungslos gewesen, wenn sie nicht ihren Wert in sich selbst gehabt hätte, als Übung und als Erlebnis der Vervielfältigung des Ich, das nach Wiederholung drängte, auch als Karl May längst abgetan war.“

O-Ton 117: de Bruyn Zwischenbilanz

„Als ich auf dem Höhepunkt der Verehrung erfuhr, dass sein Selbsterlebtes in Wahrheit Erlogenes war, entsetzte mich das, sofort aber pries ich die Stärke seiner Phantasie. Im inneren Kampf gegen die Argumente seiner Verleumder entdeckte ich den Nutzen von Sekundärliteratur. Um Mittel zu seiner Verteidigung zu finden, prüfte ich seine geographisch-historischen Angaben nach, behauptete, meine Erdkunde- und Geschichtskenntnisse vorwiegend von ihm zu haben und rühmte mein Wissen über die Wüsten und Flüsse Neu-Mexikos, über den Alten Dessauer oder die heiligen Stätten des Islam. Schon fand ich es lächerlich, daß sich fast jeder seiner Helden als Deut-

scher, meist sogar als Sachse, entpuppte; schon las ich Cooper und glaubte feststellen zu können, daß May ihn ausgeschlachtet hatte; schon ärgerte ich mich über die Unfehlbarkeit des Helden, verfluchte ständige Wiederholungen, fand aber immer ein Trotzdem – bis eines Tages auch das wegfiel und die Schule der Kritik am Ende war. Ein Idol war gestürzt; seine Trümmer blieben als Mahnmale erhalten – und begannen erst Jahrzehnte später wieder mich zu interessieren, nicht als Reminiszenz einer Jugendbegeisterung, sondern als literatursoziologisches Phänomen.“

MUSIK ausblenden Karl May Soundtrack „Winnetou“

Erzählerin

Ob als Flakhelfer, Soldat, Heimkehrer - in de Bruyns Biographie werden Bücher immer wieder zu Fluchthelfern in eine Welt, wo es Frieden, Harmonie und Liebe gibt, oder zumindest „geordnete Verhältnisse“ wie bei Theodor Storm.

O-Ton 118: de Bruyn Zwischenbilanz

“Da meine Leseliste über alle Katastrophen hinweg weitergeführt wurde, kann ich genau sagen, daß ich mich in den letzten Wochen des Dritten Reiches in den *Wilhelm Meister* (und zwar in die langweiligen *Wanderjahre*), in die *Odysee*, in *Quo Vadis* und, immer wieder, in Stormsche Novellen vertiefte – daß ich also versuchte, aus dem Schlamassel, in dem ich steckte, in schönere Gefilde zu fliehen.“

Musik:

Franz Schubert „Winterreise“ in Text einblenden

Erzählerin

Der heraufziehende Krieg bedeutet erst einmal das jähe Ende dieser intensiven Lesezeit. Im Dezember 1943 wird das Elternhaus bei einem Luftangriff zerstört. Nach der Flakhelfer-Zeit wird de Bruyn 1944 zur Wehrmacht einberufen. Bei den de Bruyns hinterlässt das Kriegsgeschehen schmerzhaftes Spuren.

O-Ton 119: de Bruyn Zwischenbilanz

„Auf dem letzten Weihnachtsfoto trägt der Älteste schon Uniform: den streng geschlossenen Waffenrock mit Kragen- und Ärmelspiegeln, der im Laufe des Krieges dann unmodern wird. 1938 oder 39 muß das gewesen sein. Im Jahr darauf lag ich in Kattowitz im Krankenhaus. 1941 war unser Vater schon tot.“

Erzählerin

Den Tod des Vaters vermerkt der dreizehnjährige Tagebuchschreiber betont sachlich. Auch die Brüder Wolfgang und Karl-Heinz überleben den Krieg nicht. Es ist Weihnachten 1941 als die Nachricht von Wolfgangs Tod - auf „Büttenpapier“ geschrieben – die Familie erreicht. Seinen letzten Brief bringt die Post erst nach den Feiertagen.

O-Ton 120: de Bruyn Zwischenbilanz

„Er hatte zehn Mark beigelegt, für die Geschenke gekauft werden sollten. Von Urlaubshoffnungen war nicht mehr die Rede, viel aber von Kälte. Er bat um Strümpfe, Handschuhe und Ohrenschützer: »Nur ein dünnes Halstuch haben wir als Winterausrüstung gekriegt.«“

Erzählerin

Karl-Heinz, der Älteste, wird als Oberleutnant im Spätsommer 1944 an die Front nach Frankreich beordert. Von seinem Schicksal, so de Bruyn in „Zwischenbilanz“, ist „nicht das Geringste bekannt“.

Musik:

Franz Schubert „Winterreise“

Erzählerin

Kurz vor Kriegsende, am 1. April 1945, wird der achtzehnjährige Soldat de Bruyn schwer verwundet.

O-Ton 121: de Bruyn Zwischenbilanz

„Granatsplitter hatten den Stahlhelm durchschlagen und waren im Schädelknochen steckengeblieben.“

O-Ton 122: de Bruyn Zwischenbilanz

„In dem Dorf, das ich irgendwann, vielleicht am Mittag, erreichte, hingen Bettlaken aus allen Fenstern, und eine Rote-Kreuz-Fahne wehte von einem Scheunendach. Dort lag ich später auf Stroh, hörte neben mir Schreien und Stöhnen, schrie selbst, als mir eine Tetanusspritze Schmerzen bereitete, spürte nicht mehr als ein unangenehmes Knirschen, als man mir den Granatsplitter aus dem Schädel entfernte, und erschrak, als während des Verbindens eine weibliche Stimme mitleidig sagte: Mein Gott, und er ist noch so jung!“

Erzählerin

Er kommt in ein Behelfslazarett in der Nähe von Prag, kann weder sprechen noch schreiben. De Bruyn erinnert in „Zwischenbilanz“ an diese lebensbedrohliche Zäsur

O-Ton 123: de Bruyn Zwischenbilanz

„Ich hoffte zu Anfang, der Schock habe mir die Sprache nur zeitweilig verschlagen; denn an einen Hirnschaden zu denken, wie andere das taten, schien mir absurd, da ich mein Gestammel ja als solches erkannte und nicht für ein sprachlich Geformtes hielt.“ (ZB, 235)

O-Ton 124: de Bruyn Zwischenbilanz

„Ich fragte mir die Geburtsjahre von Hölderlin, Schiller und Goethe, die Geburtstage von Vater, Mutter, Geschwistern, Hadschi Halef Omars vollständigen Namen, Geschichtszahlen, Zitate und ganze Balladen ab.“

O-Ton 125: de Bruyn Zwischenbilanz

„Der Drang aber, meiner Mutter von meinem Schicksal Nachricht zu geben, war groß. Auch entstand in den Tagen, in denen sich mir der schriftliche Ausdruck versagte, zuerst der Gedanke, der Sinnlosigkeit meiner Kriegserfahrungen durch Aufschreiben Sinn zu geben.“

Erzählerin

Sein Brief an die Mutter vom 8. April 1945, abgestempelt am 9. April „in Rakonitz 2 – Rakovnik 2, Behelfs-Lazarett“, ist wie durch ein Wunder erhalten geblieben. Noch haben die Buchstaben Mühe, ihren rechten Platz zu finden, aber jeder für sich ist ein Triumph über die erfahrene Todesangst.

O-Ton 126: Zeitgenossen vom 3. November 1996

„Diese paar Wochen völliger Sprachlosigkeit, darauf führe ich doch sehr viel zurück bei mir. Vor allem, wenn es nicht zu übertrieben klingt, dass das so ein bisschen auch die Geburt des Schriftstellers war. Das ist insofern unsinnig, weil sich ja alles vorbereitet hatte. Ständiges Lesen legt das nahe, dann auch selbst zu schreiben. Aber dieser Schock hat sehr viel in dieser Hinsicht bewirkt. Dass ich ein paar Wochen so die Vorstellung hatte, ich kann mich mit meiner Umwelt nur noch schriftlich verständigen. Ich habe eigentlich in den Wochen, in denen ich im Lazarettwagen umherfuhr oder im Lazarett lag später, mich mit nichts anderem beschäftigt als mit der Vorstellung, wie ich das alles, was ich erlebt habe, aufschreiben kann. Das Schriftstellerwerden hing auf jedem Fall mit dem Krieg zusammen. Also das Bedürfnis, was ich so erlebt hatte und was mich sehr schockiert hatte, aufzuschreiben, und damit loszuwerden, das war auf jeden Fall das Auslösende.“

Musik: Schubert „Winterreise“

Erzählerin

Nach seiner Heimkehr und Genesung arbeitet de Bruyn einige Zeit als Neulehrer im Märkischen, absolviert zwischen 1949 und 1953 eine Lehre als Bibliothekar und ist danach bis 1961 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentralinstitut für Bibliothekswesen tätig. In dieser Zeit entwickelt er sich zu einem begeisterten Befürworter der „Freihandbibliotheken“, einer modernen Ausleihpraxis nach angelsächsischem Vorbild. Doch diese galt in den 1950er Jahren als „bürgerlich-liberalistisch“, und wurde von der sowjetischen Bibliothekswissenschaft abgelehnt.

Zitator de Bruyn

„Da erfand ich eine Theorie, mit der anhand von Marx und Stalin bewiesen wurde, dass die Freihandbibliothek doch das Richtige sei. Meine Schrift, ein kleines Heftchen, wurde auch ins Russische übersetzt.“

Erzählerin

Zeitgleich werden die Buchbestände in den Bibliotheken zensiert und radikal dezimiert. In seinem öffentlichen „Brief an alle, die es angeht“, der 1990 in der Zeitschrift „Sinn und Form“ erscheint, erinnert sich de Bruyn an einen Befehl, der Anfang der fünfziger Jahre an die Bibliothekare in der DDR erging

O-Ton 127: de Bruyn Jubelschreie, Trauergesänge, 1992

„alle pazifistische, kosmopolitische und dekadente Literatur auszusondern, und in die Papiermühlen zu bringen, eilig, unbürokratisch und rücksichtslos. Da es sich dabei vorwiegend um Literatur handelte, die die Nazijahre, in denen sie hatte verbrannt werden sollen, nur durch Zufall oder lebensgefährdetes Verantwortungsbewusstsein überstanden hatte, waren die Skrupel, Hitlers Vernichtungswerk an Freud, Hodann, Döblin, Gide, Kafka, Berta von Suttner oder der frühen sowjetischen Literatur fortzusetzen, bei den Bibliothekaren so groß wie die Angst vor den Strafen, die unter der Hand angedroht wurden, und von denen die fristlose Entlassung, die mindeste war.“

Erzählerin

Im Jahr 1961 kündigt de Bruyn seine Festanstellung auf, um als freier Schriftsteller zu leben. Damit scheinen die Bedingungen geschaffen, um ein Trauma zu verarbeiten, das seine Generation in den Kriegs- und Nachkriegsjahren erfahren hat. Mit dem Romandebüt „Der Hohlweg“ von 1963 versucht er, ein Vorhaben, das der verwundete Soldat de Bruyn noch im Zustand der Sprachlosigkeit gefasst hatte, in die Tat umzusetzen. 17 Jahre hatte de Bruyn an diesem Buch geschrieben, doch das Ergebnis ist ihm ein Ärgernis.

Zitator de Bruyn

„Wandlungen machte die Genrewahl durch: vom Tagebuch über Autobiographie und Reportage zum Roman. Die Entscheidung für letzteren war der erste Schritt auf dem Holzweg. Der zweite wurde durch die Heldenwahl getan. In Frage gekommen wäre der Typus des Don Quijote oder des Hamlet, vielleicht sogar der des Hyperion, des Josef K. oder Schwejk. Ich aber wählte den Wilhelm Meister. Denn ich hatte mir einreden lassen, daß ein Roman Entwicklungsroman sein, positiv enden und Totalität geben müsse. [...] Es wurde mit einem Preis geehrt und milde beurteilt. Mein eigenes Urteil lautet: Thema verfehlt, 5.“

O-Ton 128: de Bruyn Zwischentöne

„Das war teilweise ein in die Falle tappen insofern, weil ich in der Zeit doch sehr stark von Georg Lukacs beeinflusst war, von seiner Idee, dass ein guter Roman die Totalität der Gesellschaft zeigen muss. Das war die Falle, in die ich getappt bin. Und ich hatte damals auch noch die Vorstellung, ich könnte alles, was ich mir ausdenke, auch aufschreiben.“

Erzählerin

Der Realismus-Begriff des 1885 in Budapest geborenen Literaturtheoretikers Georg Lukács übte zu dieser Zeit einen enormen Einfluss auf die marxistische DDR-Literaturwissenschaft aus. Das zeigt sich in der Romantik-Rezeption und im Umgang mit der literarischen Moderne, die Lukács gewissermaßen als anti-realistisch verstand. „Der Hohlweg“ ist, so de Bruyn, sein am meisten autobiographisches Buch. Es musste sein schlechtestes werden, weil die Ruhmsucht des Anfängers die eigenen Erfahrungen verfälscht hat. 1974 spricht er davon, einen „Holzweg“ beschritten zu haben.

O-Ton 129: Zwischentöne, 1996

„Aber das ist nur die eine Hälfte der Sache. Die andere ist die, dass ich bei diesem Buch da irgendwie aus dem wahnsinnigen Drang nun endlich mal gedruckt zu werden, auch einfach so viele Kottaus vor der Zensur gemacht habe.“

Erzählerin

Die schriftliche Verarbeitung von Kriegsschock und Illusionsverlust ist aus Sicht de Bruyns vor allem als „autopsychotherapeutischer Antrieb“ zu verstehen. „Der Hohlweg“ macht ein zentrales Moment im Denken und Schreiben deutlich: die Historisierung von Erlebtem und von Erfahrungen - auch mit Blick auf die eigene Schriftstellerexistenz. Anlässlich einer Lesung aus dem Band „Jubelschreie, Trauergesänge, Deutsche Befindlichkeiten“ im Jahr 1992 versucht er seinen Standort, der ein historischer ist, zu bilanzieren.

O-Ton 130: de Bruyn Jubelschreie, Trauergesänge, 1992

„Der Standpunkt, von dem aus ich, ob ich will oder nicht, die heutige Lage sehe, ist der eines ziemlich bejahrten Deutschen, der bei Hitlers Machtantritt 1933 Lesen und Schreiben lernte, bewußt die Schrecken des Krieges erlebte, und 1949, als DDR-Deutscher, begann seinen Beruf auszuüben. Mein Blick also ist der eines Menschen, der 12 plus 40 Jahre in Staaten lebte, die sich zwar in vielen, auch entscheidenden Dingen sehr voneinander unterschieden, sich aber darin doch ähnlich waren, daß man als selbständig denkender Mensch den Mund halten mußte, seine Regierung nicht wählen konnte und einer Gesetzlichkeit unterlag, die den Namen Recht nicht verdient.“

MUSIK:

Schubert „Winterreise“

Erzählerin

In der Zeit zwischen dem Erscheinen des Romandebüts 1963 und seiner gnadenlosen Selbstkritik von 1974 liegen entscheidende Ereignisse in de Bruyns Biographie. Aus dem Debütanten ist ein bekannter Autor geworden. Seit 1963 ist er Mitglied des Schriftstellerverbandes der DDR, 1964 wird ihm für den „Hohlweg“ von der Ostberliner Akademie der Künste der Heinrich-Mann-Preis verliehen. Er schreibt die Hörspiele „Aussage unter Eid“ (1964) und „In einer dunklen Welt“ (1965), und es erscheinen die Romane „Buridans Esel“ (1968) und „Preisverleihung“ (1972). Das Buch „Maskeraden. Parodien“ von 1966 nimmt darin eine gewisse Sonderstellung ein. Es sind literarische Etüden, die sein Talent für die Spielarten des Komischen zeigen.

O-Ton 131: de Bruyn Zeitgenossen, 1996

„Und zwar kam das so, dass ich da begonnen hatte, mich mit moderner Literatur zu beschäftigen, eigentlich erst durch Böll, bin ich überhaupt dazu gekommen, die zur Kenntnis zu nehmen. Und da hab ich mal alles, was es so gab aus der westdeutschen und ostdeutschen Literatur gelesen, und da war so ein Band ‚Parodien‘ veröffentlicht. Und das war irgendwie für mich etwas Befreiendes. [...] Es ist wie ein Schritt zum Eigenen gewesen. In der Zeit habe ich auch angefangen ‚Buridans Esel‘ zu schreiben.“

Erzählerin

Zu finden sind Parodien über Uwe Johnson, Günter Grass, Franz Fühmann, Johannes Bobrowski, Martin Walser, Brigitte Reimann, Christa Wolf - und über sich selbst. Eine Parodie beschäftigt sich mit dem Roman „Ansichten eines Clowns“ des Literaturnobelpreisträger Heinrich Böll, der zeitgleich zu de Bruyns „Hohlweg“ erschien. Böll geht es um das Scheitern zwischenmenschlicher Beziehungen, und er übt Kritik an einer Gesellschaft, die in ihrer Wirtschaftswundereuphorie unfähig ist,

Trauerarbeit zu leisten. Es geht um die Macht der katholischen Kirche, um die Vermischung von katholischem Glauben und politischer Gläubigkeit - Themen, die auch für den Schriftsteller und Katholiken de Bruyn, der nie einer Partei angehörte, von immenser Bedeutung sind. In seiner kurzen Parodie steht natürlich der Clown im Zentrum, der, mit selbstkritischem Blick, das Scheitern des Künstlers verkörpert.

Zitator de Bruyn

„Er war ein sehr verbitterter Clown, jedermann wußte, daß er verbittert war, und so mußte er dauernd verbittert sein.“

Erzählerin

Warum de Bruyn zu dem 1917 in Köln geborenen Heinrich Böll eine besondere Nähe entwickelte, beschreibt er viele Jahre später.

O-Ton 132: de Bruyn Zwischentöne, 1996

„Es gab eine Zeit, wo Heinrich Böll überhaupt der Schriftsteller der Gegenwart für mich war. Wären die Sachen, die ich damals geschrieben habe, veröffentlicht worden, habe ich das Gefühl, dass ich so als reiner Böll-Epigone an die Öffentlichkeit getreten wäre. Aber zum Glück waren die Sachen alle so schlecht, dass man sie niemand gedruckt hat.

Aber das hing damit zusammen, dass ich in der Zeit, die auf den Krieg folgte, immer alles gelesen habe, was mit dem Krieg zusammenhing und immer das Gefühl hatte, dass kein Mensch den Krieg so beschreiben kann, wie ich ihn erlebt habe und auch beschreiben wollte. Bis mir eben Bölls Bücher in die Hände fielen und das war ziemlich zum Anfang als er anfing zu schreiben auch schon. Da hatte ich immer das Gefühl, da ist jemand, der genau das ausdrückt, was ich auch empfunden habe. Das war so ein Gefühl von ganz starker Verwandtschaft ... zum Teil beruht ja die Liebe zur Literatur gerade darin, dass man sich selbst darin wiederentdeckt.“

Zitator de Bruyn

„Wenn ich hier aus der stattlichen Reihe der Schriftsteller, denen ich mehr als Leseerlebnisse zu verdanken habe, Heinrich Böll besonders hervorhebe, so deswegen, weil ich ihm, wenn auch nur flüchtig, begegnen konnte – was bei Jean Paul, Fontane oder Thomas Mann schlecht möglich gewesen wäre, es sei denn im Traum. [...] Seine Bücher las ich wie an mich persönlich gerichtete Briefe, und ich fühlte mich zeitweilig als sein Schüler, wovon er aber nie erfuhr.“

Erzählerin

Auch fasziniert de Bruyn Heinrich Bölls literarischer Umgang mit Landschaften und Städten, zum Beispiel mit seiner Heimatstadt Köln.

Zitator de Bruyn

„Es war sein Verhaftetsein an sie, seine Liebe zu ihr, die Kritik nicht nur nicht ausschloß, sondern forderte, seine Treue zu ihr, die sich darin zeigte, daß er sie immer wieder zum Ort seiner Erzählungen und damit für alle Welt zur literarischen Landschaft machte, ihr also eine zweite, höhere Realität verlieh. Sein erzähltes Köln steht stellvertretend für andere Städte.“

MUSIK:

Erzählerin

Zur literarischen Landschaft wird de Bruyns Stadt Berlin im Roman „Buridans Esel“, der 1968 erscheint und seinen Autor endgültig bekannt macht. Berlin ist der Ort, wo die Geschichte von Karl Erp und Fräulein Broder spielt. Während Erp in einem Eigenheim im Grünen lebt, haust Broder in einem maroden alten Ostberliner Mietshaus, mit zwei Höfen und insgesamt acht Aufgängen. Hier scheinen mehr Menschen als in einem Dorf zu leben.

Unter dem gleichnishafte Titel „Buridans Esel“ sollte, so der Erzähler, alles verstanden werden: ein Liebes-, Frauen-, Ehe-, Moral-, Bibliothekars-, Sitten-, Gegenwarts-, Gesellschaft-, und eben auch ein Berlin-Bericht. Obwohl es vor allem um Liebe, Treue und Verrat, Anpassung und Widerständigkeit geht – und um die Misere individueller Entscheidungsunfähigkeit, die nicht nur in der Literatur eine lange Tradition hat. So erzählt das philosophische Gleichnis von „Buridans Esel“, von einem Esel, der verhungert, weil er sich zwischen zwei gleich großen Heuhaufen nicht entscheiden kann.

Der Bibliothekar Karl Erp – erfolgreich im Beruf, verheiratet, zwei Kinder -, kann sich zwischen zwei Frauen nicht entscheiden: der jungen, klugen Praktikantin Broder, die bei ihm am Zentralinstitut für Bibliothekswissenschaft ihr Praktikum absolviert, und seiner Frau Elisabeth, die für seine Karriere und die Familie ihr Studium und eigene Vorhaben aufgegeben hat.

Eine klassische Dreiecksgeschichte über Begehren, verschiedene Lebensentwürfe und über Wahrhaftigkeit. Erp verlässt seine Familie und zieht in Broders kalte, unwirtliche Hinterhofwohnung. Das gemeinsame Glück ist intensiv. Doch bereits nach kurzer Zeit siegt über den verliebten Romantiker der Realist, dem die Verhältnisse, in denen er nun lebt, zum Verhängnis werden.

Zitator de Bruyn

„Ihr Dach stieß fast bis an die Sterne . . . , diese Stimmung vergeht, wenn morgens um vier die Druckerei im Nebenhaus die Wände zittern lässt, wenn durch die Decke, nahe der Außenwand, Tauwasser sickert, Tropfen in regelmäßigen Abständen auf das Bücherregal schlagen, das Weiß der Wände sich mit Wasserstreifen bedeckt, wenn nachts Mäuse und Ratten über den Boden jagen, in den Wänden nagen, wenn Sturm mit losen Dachrinnen Blechlärm schlägt, die Kneipe gegenüber jede Mitternacht liederfrohe Männer entlässt und schwacher Gasdruck am Morgen Kaffeekochen zum Geduldspiel macht.“

Erzählerin

Mit „Buridans Esel“ zieht das Motiv der Kälte als ein zentrales Erzählmoment in de Bruyns literarischem Werk ein. Es wirkt wie ein Seismograph, der bis zu seinem letzten Roman „Der neunzigste Geburtstag“ von 2018 aktiv sein wird. Wobei eine Steigerung von Buch zu Buch zu beobachten ist. So werden im Roman „Neue Herrlichkeit“, der zwei Jahrzehnte nach „Buridans Esel“ erscheint, die Öfen zwar ständig befeuert, doch sie spenden keine Wärme mehr. Die Kälte hat längst vom Gemäuer und seinen Bewohnern Besitz ergriffen. Äußerlich wird das Motiv immer wieder durch starke Schneefälle, durch gefrorene Fensterscheiben, eisige Winde, eingefrorene Wasserleitungen oder „Eiskellertemperaturen“ selbst beim Gottesdienst angekündigt. Dagegen erscheinen die winterlichen Momente in „Buridans Esel“ noch moderat. Auch wenn sich zwischen den feuchten „kalkweißen Wänden“ bereits ankündigt, was jenseits der Zweisamkeit lauert: die kalte Realität eines Alltags, dessen rigide Regeln den Ausgang der Geschichte bestimmen werden.

MUSIK

Erzählerin

Als Erp nach seinem Ausbruch in die Ehe zurückkehren will, muss er erkennen, dass es das alte Leben mit seiner vertrauten Ordnung nicht mehr gibt. Die von ihm zeitweilig ausgeblendete Realität hat sich während seiner Abwesenheit verändert. Indem Erp vorgibt, es wäre nichts geschehen, bestätigt er die eigene Unfähigkeit zum Wandel. Elisabeth, die inzwischen Kunstgeschichte studiert, erwartet ihren Mann nicht mehr. Auch die Kinder haben sich mit dem abwesenden Vater abgefunden. Er ist zum Fremden im eigenen Haus geworden. Und Fräulein Broder ist bereit, ihr geliebtes Berlin zu verlassen, um als Bibliothekarin eine Stelle in der Provinz anzunehmen. Peter von Matt hat in der Wandlungsunfähigkeit Erps eine Charaktereigenschaft mit „politischen Implikationen“ gesehen. Denn Treue und Verrat sind in „Buridans Esel“ keine moralischen Kategorien.

Zitator 2

„Liebesverrat ist nicht der Beischlaf außer Haus, auch nicht das Fortlaufen und Sitzenlassen, sondern die praktizierte Blockierung der natürlichen Veränderbarkeit des Partners, die lautlose Verhinderung, daß aus dem Menschen, mit dem man lebt, von Zeit zu Zeit ein neues Wesen wird.“

Erzählerin

Darin liegt auch die politische Bedeutung von „Buridans Esel“, dessen Titel schließlich – und darin konsequenter als de Bruyns Geschichte - ein Gleichnis mit letalem Ausgang zitiert. Das Private ist untrennbar mit der Öffentlichkeit verbunden, ein gesellschaftlicher Umbruch also unabdingbar.

FILMMUSIK

"Glück im Hinterhaus" ("Buridans Esel") v. Günther Fischer

Erzählerin

Im Jahr 1979 wurde der Roman von Hermann Zschoche mit Dieter Mann als Karl Erp, Jutta Wachowiak als Elisabeth und Ute Lubosch in der Rolle des Fräulein Broder verfilmt. Während die Liebesgeschichte als ein „Glück im Hinterhaus“, so der Filmtitel, inszeniert wird, rückt der Handlungsort stärker ins Zentrum, und damit die Geschichte Berlins und die ihrer Teilung. Mit der Figur Fräulein Broders, die im ehemaligen Scheunenviertel geboren wurde und bis zu ihrem Studium dort wohnte, wird der konfliktreiche politische Status der Hauptstadt der DDR thematisiert: Als sie nach erfolgreichem Studium zurückkehrt, um das Praktikum bei Karl Erp aufzunehmen, gilt sie nur noch als Gast in ihrer Geburtsstadt.

Zitator de Bruyn

„... als Berliner Bürger zweiten Grades, ohne Zuzugsschein, geduldet in ihrer Stadt nur für die Dauer des Praktikums. Da genügt auch nicht zu sagen: ein altes Mietshaus in Berlin-Mitte oder genauer im Postbezirk 104 (früher N4), in der Gegend also, die im Süden etwa von der Spree, im Osten von der Rosenthaler und Brunnenstraße, im Westen und Norden von der Mauer begrenzt wird, selbst Straße und Hausnummer sagen wenig, wenn man nicht auch zeitlich ausholt, zurückgeht also, weit zurück, ins Jahr 1743 zum Beispiel, in dem der dreizehnjährige bucklige Jude Moses Mendelssohn, zu Fuß aus Dessau kommend, fünf Minuten von Fräulein Broders Mietshaus entfernt, durch das Rosenthaler Tor (das einzige, das damals fremden Juden offenstand) die Stadt betritt, um einen Lehrer zu finden, der ihm kostenlos Lesen und Schreiben und Denken beibringt.“

Erzählerin

„Buridans Esel“ entstand in Berlin, in der Auguststraße. Mit dem Jüdischen Friedhof in der Großen Hamburger, dem Alexanderplatz, dem Brandenburger Tor und dem Gebäude der Zentralbibliothek wird die Stadt zum Akteur. Ebenso wie ihre Bewohner, die sich mit der geteilten Stadt zwar arrangiert haben, aber in ihren Erinnerungen in einer anderen leben.

Zugleich wird der Blick über Berlin hinaus gelenkt. So bei einem Sonntagsausflug ins Brandenburgische Nennhausen. Es ist ein historischer Ort, der in de Bruyns Werk zu einer symbolischen Landschaft wird. Während die Verliebten zwischen märkischer Weite und rostigem Stacheldraht ihr Wissen testen, mit Buchtiteln und Namen spielen, wird aus der realen Landschaft eine literarische Topographie:

OT 133: Film "Glück im Hinterhaus"(Burians Esel)

„Was fällt dir bei Stralau ein? Fischzug – Schlecht. – Na und dir? – Irrungen, Wirrungen. – Ach, mein Schlaumeier. Werder? Was? Nach Potsdam, nach Werder, nach Werder und nach Ferch, Claire Waldoff. Ahja, zwei zu eins. – Da hast Du Nennhausen und jetzt? Na nichts, aber ist es nicht ein schrecklicher Gedanke zu sterben, ohne je in Nennhausen gewesen zu sein? Du hast Nerven, Paris ja oder New Orleans. Aber wenn ich nie in Nennhausen gewesen bin, so liegt es nur an mir. Ausserdem ist hier die Idee zum Schlemihl entstanden. – Ob die hier eine Bibliothek haben? Entschuldigen sie, haben sie hier ne Bibliothek? Wär das nichts für uns: Chamisso-Bibliothek. Vielleicht kriegen wir hier irgendwo ein Zimmer. Da oben. Stell dir das mal vor ... Würdest du deinen Schatten verkaufen? - Nie. - Auch nicht, wenn du sonst dein Auto verkaufen müsstest? - Du bist ja eifersüchtig auf ne Maschine.“

Erzählerin

Im Text wie in der Verfilmung bildet die Fahrt nach Nennhausen eine Schlüssel-Szene. Denn in Adelbert Chamissos Kunstmärchen „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“ von 1813 verkauft Schlemihl, um reich zu werden, dem Teufel seinen Schatten. De Bruyn war diese Figur der literarischen Romantik besonders wichtig. Er besaß sogar eine Art Déco-Figur des Schlemihl aus der Porzellan-Manufaktur Meißen, die er dem Chamisso-Museum in Kunersdorf als Leihgabe vermachte. Mit der Kirche und dem „Schloss mit verwildertem Park“ gibt es zudem einen Verweis auf Friedrich de la Motte-Fouqué, der 1777 in Brandenburg geboren wurde und dreißig Jahre mit seiner zweiten Frau Caroline von Rochow auf Schloss Nennhausen lebte. De Bruyn ist ein Kenner seines Werkes. „Ritter und Geister“ nennt er 1980 seinen Band in der Reihe „Märkischer Dichtergarten“. Hier sind die wichtigsten Erzählungen des „märkischen Don Quijote“, wie er ihn nennt, versammelt. Natürlich ist darin auch das „Undine“-Märchen zu finden, das Motte-Fouqué einen Platz im literarischen Kanon sicherte, und das de Bruyn bis an sein Lebensende beschäftigt hat.

MUSIK:

J.S. Bach: Brandenburgischen Konzerte, Konzert Nr. 1

Erzählerin

Ab 1968 wird die im Roman „Buridans Esel“ bereiste Landschaft auch der Lebensmittelpunkt des Schriftstellers de Bruyn. In fast fünf Jahrzehnten wird er dessen Geschichte erkunden und in sogenannten „Fahrtenbüchern“ dokumentieren. So wird er zum Chronisten einer zunächst unscheinbaren, doch überaus reizvollen Gegend. Auch die ersten Notizen zu seinem Buch „Abseits. Liebeserklärung an eine Landschaft“, das 2005 erscheint, sind bereits in dieser Zeit entstanden.

Bevor mit der Erzählung „Märkische Forschungen“ von 1977 die Mark Brandenburg zum literarischen Handlungsort wird, erscheint 1972 der Roman „Preisverleihung“, dessen Plot de Bruyn in die Worte fasst

O-Ton 134: de Bruyn im Gespräch mit Ekkehart Rudolph

„Da geht es um das Versagen eines Literaturwissenschaftlers, der amtlich dazu aufgefordert wird, ein Buch zu loben, das er selbst schlecht findet.“

Erzählerin

„Preisverleihung“ erweist sich als ein wichtiges erzählerisches Scharnier zwischen „Buridans Esel“ und den „Märkischen Forschungen“. Nicht nur hinsichtlich des Figurenensembles: denn zum Bibliothekar Karl Erp und der Praktikantin Broder gesellen sich in „Preisverleihung“ der Literaturwissenschaftler Dr. Teo Overbeck und der Schriftsteller Paul Schuster; in den „Märkischen Forschungen“ kommen der Literaturwissenschaftler Prof. Menzel und der Hobbyforscher Ernst Pötsch dazu. Es sind jeweils Paar-Konstellationen, deren Ungleichheit die zentralen Konflikte der Handlungen bestimmen.

In der „Preisverleihung“ verarbeitet de Bruyn Themen, die - wie bereits in „Buridans Esel“ – autofiktional geprägt sind. Mit dem Versagen eines Literaturwissenschaftlers in der objektiven Beurteilung eines Textes und der Scham eines Schriftstellers, mit seinem Buch gescheitert zu sein, geht es im Roman auch um Profilierungssucht, Karrierismus und Eitelkeit. Overbeck und Schuster waren vor 18 Jahren eng befreundet. Und so vertraute der noch junge Schriftsteller dem kompetenten Freund, der zudem an der Ostberliner Universität als Literaturwissenschaftler lehrte, als der ihm rät, seinen literarischen Text mehrfach zu überarbeiten. Dabei wird der Roman nicht besser, sondern schlechter. Das aber verschweigt Overbeck dem Freund. Was einst geschah und vergessen schien, kommt nun, da Overbeck den Auftrag angenommen hat, eine Preisrede auf dieses Buch und seinen inzwischen bekannten Autor zu halten, wieder ans Licht. Der Laudator räumt ein

Zitator de Bruyn

„Er war ein Naturtalent, das ich mit dem besten Gewissen der Welt kaputtgemacht habe. [...] Anstatt die chaotische Welt, die er entworfen hatte, zu ordnen, baute ich ihm eine andere auf, eine vorgeformte, in der alles aufging. Aus erschreckenden Dissonanzen wurden gefällige Harmonien, schreiende Farben wurden abgedeckt, gefährliche Tiefen mit nichtssagenden Worten gefüllt. Alles wurde glatt und richtig, langweilig und farblos. [...] Ich wollte ein Werk fördern, das unserer Sache hilft. Ich sagte ihm: Was du schreibst, entscheidest du; was gedruckt wird, wir!“

Erzählerin

Die Parallelen zu de Bruyns Erstlingsbuch „Der Hohlweg“ sind unübersehbar. Auch er meinte, seinem Text die Individualität ausgetrieben zu haben, aus „Ruhmessucht“, um veröffentlichen zu können. Der sich anbahnende Konflikt in der „Preisverleihung“ wird durch den Tatbestand verstärkt, dass der Literaturwissenschaftler dem Schriftsteller - der sich dazu noch als der leibliche Vater seiner Tochter erweist - längst hätte sagen müssen, dass er das Buch nicht lobpreisen kann. So aber verrät er den einstigen Freund nochmals. Mit erzählerischer Ironie skizziert de Bruyn Overbecks Unvermögen zur Entscheidung als einen Verrat aus Karrierismus und Eitelkeit. „Preisverleihung“ wurde nach „Buridans Esel“ der zweite Erfolg des Romanciers. In der tragikomischen Darstellung des akademischen Umgangs mit der Literatur, den Schriftstellern und deren Kritikern war ein weiteres wichtiges Thema im Werk de Bruyns entstanden.

MUSIK: J.S. Bach: Brandenburgischen Konzerte, Konzert Nr. 1

2. STUNDE

MUSIK: W.A. Mozart: Klavierkonzert Nr. 21 in C-Dur, KV 467

Erzählerin

1968 entdeckte Günter de Bruyn im Schwenower Forst südwestlich von Beeskow, im Tal des Blabber-Grabens, eine alte Schäferei. In seiner Autobiographie „Vierzig Jahre“ erinnert er sich.

Zitator de Bruyn

„Die Mühle, ein stattlicher zweigeschossiger Bau, der auf Fundamente aus Feldsteinen ruhte, war verlassen, aber noch keine Ruine. Ihren von Büschen und Bäumen verdeckten Wänden, die innen von Lehm, außen von Backstein waren, hatten die Jahre nichts anhaben können, und auch das Dach war noch intakt. Das Gebäude war gründlich geplündert worden. Alle Fenster, Türen und Dielen fehlten. Aber noch standen in den oberen Wohnräumen, aus denen sich mit ruhigen Flügelschlägen ein eulenähnlicher Vogel davonmachte, die Kachelöfen, und auch das morsche Wasserrad war noch da.“

Erzählerin

De Bruyn erwirbt das Anwesen für einen Spottpreis. Ab 1969 ist es der eingetragene Wohnsitz des Schriftstellers. Die Berliner Mietwohnung wird er nicht aufgeben. Am 24. Februar 1969 notiert er:

Zitator de Bruyn

„Mit beginnender Dämmerung überfiel mich eine Lustigkeit, wie ich sie sonst nicht kenne. Das Glück, dieses Haus zu besitzen. [...] Ich sitze am Ofen, rauche eine Zigarre u. bringe es fast fertig, zu faulenz.“

Erzählerin

Für de Bruyn erfüllt sich ein „Kindertraum vom Robinsondasein“, wenn auch „mit hunderttausend Kompromissen“. Er verortet sich damit in einer Landschaft, die ihm seit seiner Kindheit vertraut ist: real und als literarische Fiktion wie sie vor allem bei Theodor Fontane zu finden ist.

O-Ton 201: de Bruyn Altersgedanken

„Fontane aber war stets gegenwärtig – was man zwar auch von Thomas Mann und Jean Paul sagen könnte, doch begann deren Lektüre noch nicht so früh. Auch gehörten sie in die Reihe derer, die von mir in jüngeren Jahren mit dem Verlangen nach Selbst-

bestätigung und Selbstspiegelung gelesen wurden, also als Lebenshilfe bei der Suche nach einem eigenständigen Ich. Fontane zu lesen aber war anders. Er bot keinen Blick nach innen, sondern einen nach außen, auf die Welt und die anderen, und zwar einen skeptischen und kritischen, aber dabei auch freundlichen Blick.“

Erzählerin

Die lebenslange Lektüre wird zu einer Schule des Sehens, die de Bruyns Blick für Details und Abgelegenes schärft.

1970 schreibt er im Vorwort zu Fontanes Erzählkunst.

Zitator de Bruyn

„vertraut und doch fremd, weil viel genauer gesehen, poetisch überhöht, mit Geschichten und Anekdoten beladen, verwoben mit Menschenschicksalen, die dadurch auch vertraut wurden und genauso nachprüfbar schienen, über die vergangenen Jahrzehnte mit ihren großen gesellschaftlichen Umwälzungen hinweg.“

Erzählerin

Während de Bruyn an Theodor Fontane, dem großen deutschen Realisten die strikte Zurückhaltung des Erzählers fasziniert, so begegnet er in Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ der „Anhänglichkeit“ an eine Landschaft, die auch ihm Trost ist. Jahrzehnte später, da ist das Märkische längst ein bevorzugtes Sujet in de Bruyns Erzählkosmos, gibt er sich als ein hoffnungslos Liebender dieser Landschaft des „Abseits“ zu erkennen.

Zitator de Bruyn

„Auch die Liebe zu einer Landschaft läßt sich nicht nur durch deren Eigenschaften erklären, die auf andere Gemüter ja anders wirken, die Erklärung liegt vielmehr oft in dem Liebenden selbst. Erst die Bereitschaft, sich den Reizen einer Gegend zu öffnen, schafft die Möglichkeit, sie über andere zu stellen und auch in dem, was andere für Mängel halten, Qualitäten zu sehen.“

Musik

Erzählerin

Noch heute drängt sich dem Besucher die Abgeschiedenheit der Gegend auf.

De Bruyn nahm oft den Weg von Schwenow aus zu Fuß - vorbei am Waldfriedhof, wo er 2020 im Alter von 93 Jahren auch seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Liest man im Lebensbericht „Vierzig Jahre“ jene Passagen, die seine Entscheidung erklären, im märkischen Waldabseits leben zu wollen - wie einst der Schriftsteller und Philosoph

Henry David Thoreau am Waldensee -, so wird klar, dass es neben der Stille und Naturnähe noch andere Gründe gab:

Zitator de Bruyn

„Waldeinsamkeit ist mir nie unheimlich gewesen. Immer waren es Menschen, die mich erschreckten. Denen war ich nun ausgewichen. Es war das Glück, den erträumten Rückzug geschafft zu haben, das mich nicht schlafen ließ. Ich war, dachte ich, in die Emigration gegangen, ohne das Land, das mich hielt, verlassen zu haben. Dem Staat war ich auf seinem eigenen Territorium entflohen. [...] Ich war nicht kräftig, aber diszipliniert und ausdauernd, und kein Luxus reizte mich mehr als der, in Ruhe gelassen zu werden. Freiheit war durch Bedürfnisbeschränkung nicht zu teuer bezahlt.“

Erzählerin

Geht man die Treppe in de Bruyns Schreibwerkstatt hinab - seine Arbeitsräume liegen im modernen Anbau des oberen Stockwerks -, stößt man auf ein alleinstehendes Buchregal. Abseits von der umfangreichen Privatbibliothek, in der über Jahrzehnte Erstausgaben und kostbare Folianten gesammelt wurden, ohne die aktuelle Literatur zu vernachlässigen, befindet sich hier die Sammlung von Jean Paul-Büchern: Primär- und Sekundärtexte, historische Ausgaben, Aufsätze, Rezensionen, wissenschaftliche Abhandlungen.

Neben Heinrich Böll interessierte de Bruyn das Werk von Thomas Mann, Theodor Fontane, Hermann Hesse. Aber mit Jean Paul hat er sich am meisten beschäftigt. An seiner Biographie, die 1975 unter dem Titel „Das Leben des Jean Friedrich Richter“ erscheint, kommt kein Wissenschaftler und Literaturenthusiast vorbei.

O-Ton 202: de Bruyn im Gespräch mit Ekkehart Rudolph 1991

„Das ist einmal das Persönliche, das heißt, dass ich relativ früh Jean Paul gelesen habe und sehr geschätzt habe. Und immer wieder zu seinen Büchern gegriffen habe. Und vor allem beim dem intensiven Jean Paul-Lesen mich sehr reizte, dass über ihn sehr viel Material vorhanden ist. Ich bin jemand, der gern in Bibliotheken und Archiven arbeitet, und es ist einfach so, dass das Jean Paul-Archiv außerordentlich reichhaltig ist.“

Erzählerin

Doch wer interessierte sich in den 1970er Jahren schon für den Roman „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Wutz“ von 1793, in dessen Leben „nicht mehr passiert, als daß er geboren wird, heiratet und stirbt“, so de Bruyn. Ganz zu schweigen von Jean Pauls „Kriegserklärung gegen den Krieg“ aus dem Jahr 1809, in der er die Notwendigkeit von Kriegen und deren Helden für die Menschheit vehement bestreitet. „Zivildourage“ erscheint ihm wichtiger als „Kriegsmut“, ein Wissenschaftler ist ihm

lieber als jeder Feldherr, und „Rüstungskosten“ sind in seinen Augen „unnützlich vergebendes Geld“.

Zitator de Bruyn

„Wollte ein großer Staat nur die Hälfte seines Kriegs-Brennholzes zum Bauholz des Friedens verbrauchen; wollt' er nur halb so viel Kosten aufwenden, um Menschen als um Unmenschen zu bilden, und halb so viel, sich zu entwickeln als zu verwickeln: wie ständen die Völker ganz anders und stärker da.“

Erzählerin

Bekannt war von Jean Paul zumindest sein Erfolgsbuch „Hesperus oder fünfundvierzig Hundsposttage. Eine Lebensbeschreibung“, das zeitgleich zu Goethes „Wilhelm Meister“ und Ludwig Tiecks „William Lovell“ erschien. 1795 wurde es sogar zum „Modebuch des Jahres“ erkoren.

Zitator de Bruyn

„Diese Mischung von bürgerlicher Tugendhaftigkeit, Gefühlseligkeit, scharfer Gesellschaftskritik und revolutionärem Geist trifft so genau den Nerv der Zeit, dass die gebildeten Kreise Deutschlands sich, oder vielmehr ihre Träume von sich, wiedererkennen können. Die Resonanz, die der »Hesperus« findet, ist der des »Werther« vergleichbar. Und so wie Goethe, der diesen Erfolg nie wiederholen konnte, wird es auch Jean Paul gehen: Er wird Besseres schreiben und doch nie soviel Beifall finden.“

Erzählerin

Ende des 18. Jahrhunderts ist der „Hesperus-Dichter“ in aller Munde

Zitator de Bruyn

„Die Modeindustrie kreierte »Jean-Paul-Überröcke«, Tabakpackungen wird sein Bild beigelegt, und ein Blähungsmittel, dessen Rezept der Roman angibt, wird als »Hesperus-Pulver« verkauft. Der schwer erarbeitete Ruhm ist da.“

Musik: Franz Schubert: Sonate A-Dur D-959

Erzählerin

Für de Bruyn erweist sich das Schreiben der Biographie als eine wunderbare Erzählform, die seinen Intentionen entgegenkommt. Changiert sie doch zwischen Geschichtsdarstellung und Dichtung, indem sie Zusammenhänge stiftet, welche die Grenze zum Fiktiven fließend machen. Der Erzähler-Biograph wird zu einer neugierigen Instanz, die vergnügliche Exkurse unternimmt. Zugleich ist seine

ordnende Hand zu spüren, die aus der Materialfülle auswählt, und die den Erzählfluss lenkt. So zentriert die Darstellung der Bildungshunger Jean Pauls, der unter entbehrungsvollen Umständen gestillt wird. Indem de Bruyn zahlreiche Details rekonstruiert, bleibt er nah an den Ereignissen. Die Lektüre wird so zu einer literarischen Zeitreise.

Drei Auflagen erlebt der „Hesperus“ zu Jean Pauls Lebzeiten und verliert auch dann nichts an seiner Faszination. Mit Begeisterung wird er von Joseph von Eichendorff gelesen, der bei seinem Erscheinen 1795 erst sieben Jahre alt ist, und von Wilhelm Hauff, dem Verfasser der Schwarzwaldsage „Das kalte Herz“, der erst 1802 geboren wird. Auch Friedrich de la Motte-Fouqué, der ebenso wie Jean Paul für de Bruyn von großem Interesse ist, schwärmt in seiner Selbstbiographie vom „Hesperus“. Aber er verschweigt auch nicht, dass es schwierig sei, den Schlüssel zu dessen „magischen Pforten“ zu finden.

Das Jean Paul-Buch ist gewissermaßen die Ouvertüre zu seinen literarischen Biographien, die ein subtil ausgeleuchtetes historisches Zeitbild wiedergeben: das Bekenntnis zu einer Literatur, das der Autor-Erzähler im Kapitel „Doppelseele – Doppelroman“ verkündet

Zitator de Bruyn

„Welche Leselust: ein Gipfelwerk der Literatur der klassischen Periode, das ganz frisch und rein genossen werden kann! Weil nie Schulaufsätze darüber geschrieben werden mußten, weil niemand einem gesagt hat, was dies und das bedeutet, beinhaltet, symbolisiert, beweist. Keine Bildungsinstitution war jemals daran interessiert, es Lernenden aufzuzwingen; denn es handelt nicht von hohen Dingen wie Vaterland, Freiheit, Krieg oder Revolution. In ihm geht es vorwiegend um die Probleme kleiner Leute, um das Zusammenleben in einer kleinen Stadt, um Freundschaft, Liebe, Armut, Arbeit, Trauer und Vergnügen. Und es hat Humor. Schon deshalb gilt es als für Bildungszwecke ungeeignet. Man kann es also aufschlagen nur zur eigenen Freude.“

Erzählerin

In der überarbeiteten, vom Autor autorisierten Neufassung aus dem Jahr 2013, anlässlich des 250. Geburtstages von Jean Paul, kommt de Bruyn auf seine Jean Paul-Studien zurück. Inzwischen hat die eigene Bibliothek biographischer Bücher und kulturhistorischer Texte einen beträchtlichen Umfang erreicht.

O-Ton 203: de Bruyn Das erzählte Ich

„Ich versuchte mich an biographischen Darstellungen fremden Lebens, an dem Jean Pauls und de la Motte Fouqués zum Beispiel, oder dem des preußischen Konservativen von der Marwitz, dessen Autobiographie, die ich herausgab, in ihren gelungenen und missglückten Teilen für mich höchst lehrreich war. Beim Schreiben dieser biographi-

schen Texte war die Versuchung, ähnlich abständig auch über das eigene Leben zu schreiben, immer vorhanden, doch wurde es aus der richtigen Erkenntnis, daß größere Distanz der Sache nur nützen könnte, lange Zeit unterdrückt.“

Erzählerin

Mit Jean Paul verweist de Bruyn auf eine Leerstelle im literarischen Kanon der DDR. Indirekt schaltet er sich damit in einen ideologischen Diskurs ein, dessen neuralgischer Punkt die kulturpolitisch reglementierte Erbe-Rezeption ist. Erst Ende der 1970er Jahre rückten Autoren wie Heinrich von Kleist und E.T.A. Hoffmann als Vertreter der Romantik ins Blickfeld, wird vom „Gesprächsraum Romantik“ gesprochen, erscheinen Christa Wolfs Bücher zum Leben und Werk der Karoline von Günderode.

O-Ton 204: de Bruyn im Gespräch mit Ekkehart Rudolph 1991

„Und zum anderen kam hinzu, dass mich sehr kränkte, die Literaturwissenschaft in der DDR bezog sich in den 50er und 60er Jahren fast ausschließlich auf Goethe und Schiller. Also eine Goethe-Zentrierung, wie man sagte, die alles, besonders die Romantik – was auf Lukacs zurückzuführen ist, der starke Einflüsse gehabt hat, und gegen den ich immer sehr gekämpft habe. Es war ein bißchen gegen anschreiben, gegen die Literaturbetrachtung der DDR auch. Das war das besonders Reizvolle daran. Und dann kam in dieser Zeit also in den 70er Jahren hinzu, ich stand da ja nicht allein, wie ich nachträglich bemerkt habe, diese Wiederentdeckung der Romantik, wobei ich nicht sagen will, dass Jean Paul ein Romantiker war, aber er gehört in gewisser Weise in den Umkreis mit rein, des Unklassischen, sagen wir mal lieber, das war so eine Art Aufbegehren gegen die marxistische Literaturwissenschaft dieser Zeit.“

Erzählerin

Während der Literaturwissenschaftler Georg Lukacs in Jean Paul einen „kleinbürgerlichen Humoristen“ sah, machte der marxistische Philosoph Wolfgang Harich aus ihm einen „jakobinischen Revolutionär“. De Bruyn hingegen zeigt Jean Paul nicht als Romantiker oder „sentimentalen Dichter des Kleinbürgertums“, so der Schriftsteller Fritz Rudolf Fries, nicht als »Anwalt der Armen«, wie ihn Ludwig Börne nannte, auch nicht als „Erotiker platonischer Verspieltheit“. De Bruyns Annäherung an den leidenschaftlichen Leser, Schreiber, Kritiker Jean Paul basiert auf Tatsachen, Daten, Fakten, aber auch auf Träumen, Utopien, Visionen. Es ist eine Art Selbstbegegnung, denn Jean Paul ist wie sein Biograf ein Außenseiter, ein Unangepasster, mit eigenen geistigen wie moralisch-ethischen Maximen – und einem eigenwilligen Erzählkosmos. Zudem wird ein Thema ins Zentrum gerückt, das de Bruyn seit dem Romandebüt „Der Hohlweg“ umtreibt: die Zensur. Zwei Jahrzehnte werden noch vergehen bis er diese öffentlich und gemeinsam mit Christoph Hein, Christa Wolf und anderen Schriftstellern als „überlebt, nutzlos, paradox,

menschenfeindlich, volksfeindlich, ungesetzlich und strafbar“ anprangert. Auf dem X. Schriftstellerkongress 1987 in Ost-Berlin betont er, dass die Zensur als gängige Praxis dem Ansehen einer Gesellschaft schadet und die „Zweifel an ihrer Reformfähigkeit“ befördert. Im Schatten von Jean Pauls Produktionsbedingungen werden auch die Schwierigkeiten des Autors de Bruyn mit der Zensur kritisch reflektiert. Noch im Jahr 1996 resümiert er

O-Ton 205: de Bruyn 1996; S2 Kultur

„Ich habe damals immer gesagt, diese Zensur vergiftet nicht nur die Atmosphäre in der DDR, sondern auch im Westen. Denn nur weil es in der DDR diese Zensur gab, war man im Westen immer darauf aus, Systemkritisches in den Büchern zu entdecken. Dass man danach auch die Bücher immer beurteilte. In dem Augenblick, wo ein DDR-Autor Systemkritik zeigte, konnte er auch ein bisschen schlecht sein, er wurde trotzdem für gut gehalten. In dem Lob, was ich aus dem Westen kriegte, da konnte ich nie unterscheiden, meinen die das ernst, also ist das wirklich ein gutes Buch oder meinen die bloß, dass da das und das nun gesagt wird, was sonst nicht gesagt wird. Zum anderen hatte das natürlich zur Folge, dass das Verhältnis zur Leserschaft ein besonders inniges war. Das ist das, was viele meiner Kollegen aus der DDR heute vermissen. Dieses schöne Gefühl, das man hat, dass man jemand ist, der was sagen kann, was ein anderer nicht darf. Und immer die Leser, die danach gieren, auch das nun herauszulesen, das war doch sehr schön. Ich höre das auch heute noch, dass Leute nach der Veranstaltung zu mir kommen, und mir danken, dass es damals gut war, dass es sie gab. Aber auch das ist im Grunde ein ungesunder Zustand. Das ist auch nur eine Kehrseite des Mangels. So wie die billigen Mieten in der DDR die Kehrseite dessen waren, dass die Häuser alle verfielen. Also ich mag mir das nicht zurückwünschen.“

Erzählerin

Beim Erscheinen der Jean Paul-Biographie brachte de Bruyn besonders das 32. Kapitel mit der Überschrift „Das Freiheitsbäumchen“ Kritik ein, das von Zensur und Selbstzensur in Deutschland handelt. Es wirkt wie ein ironischer Kommentar, dass die Veröffentlichung der Jean Paul-Biographie eben aus diesen Gründen verschleppt wurde.

Zitator de Bruyn

„Die Geschichte der Zensur in Deutschland ist eine ihrer Ohnmacht, die vom Negativen her die Macht des geschriebenen Wortes verdeutlicht. Der Nachwelt erscheint der Zensurbeamte immer als der Narr, der mit bloßen Händen Ströme aufhalten will, und ein Lexikon der Bücherverbote ist eins ihrer Kuriositäten. Was die Zeitgenossen zur Verzweiflung bringt, bringt die Nachgeborenen zum Lachen.“

Erzählerin

Während der Abfassung des Kapitels „Das Freiheitsbäumchen“ bewundert de Bruyn einen Schriftsteller, der angstfrei und mit scharfzüngigem Sarkasmus die Verhältnisse verspottet. Bereits 1783 hatte dieser in den „Grönländischen Prozessen“ konstatiert:

Zitator 2

„Ein Buch gehört der Menschheit und der Ewigkeit, und kein Zensor kann über seine Existenz richten. [...] Oder fürchtet man den Einfluß von Wahrheiten auf das Volk? [...] Warum glaubt man überhaupt, daß verderbliche Bücher so großes Unheil stiften können?“

MUSIK: L. v. Beethoven: Mondscheinsonate

O-Ton 206: de Bruyn Zwischentöne, 1996

„Ich bin nicht der Meinung, dass der Romanschreiber lügt, aber er erfindet... die Kunst des Romanschreibens besteht ja gerade darin durch Erfindung Wahrheit auszudrücken... Es geht ums Erfinden dabei! Es ist vom Grund her ne ganz andere Arbeit, die mir nicht unvertraut war, denn ich habe so in Essays schon viele Biographien anderer Leute beschrieben. Und habe ein Buch über Jean Paul geschrieben, da habe ich mich sozusagen im Biographieschreiben geübt. Das ist eine ganz andere Art von Arbeit, eine wie ich finde, ich will nicht sagen einfachere, aber eine Arbeit, die mir weniger Angst macht. Bei der ich ruhiger bin beim Schreiben... man muss sich ja nach Tatsachen richten. Und im Falle der Autobiographie sogar nach Tatsachen, die man sowieso weiß schon, die man nicht nachzulesen braucht. Man muss zwar noch was recherchieren, ob es stimmt. Im Wesentlichen weiß man alles und sucht bloß die richtige Sprache und die richtige Form zu machen. Während beim Roman das Unheimliche ist, dass man gar nicht weiß, ob die Erfindung, mit der man anfängt, auch überhaupt die Sache hält. Romanschreiben ist für mich eine viel aufregendere Sache.“

Erzählerin

Als 1975 die Biographie über Jean Paul endlich erscheint, schreibt de Bruyn bereits an einem anderen Text: den „Märkischen Forschungen“, im Untertitel als „Erzählung für Freunde der Literaturgeschichte“ bezeichnet.

An einem kalten Januartag treffen auf dem Weg zwischen Liepros und Schwedenow der im Märkischen ansässige Lehrer Ernst Pötsch und der aus Berlin kommende Winfried Menzel, Professor der Literaturgeschichte, aufeinander. Die Eingangsszene ist von symbolischer Bedeutung, denn Menzels Auto hat sich im Morast der unwegsamen Straße festgefahren. Derweil Pötsch flink und wetterfest heranradelt, bittet Menzel ihn um Hilfe. Während der Wagen aus dem Schlamm gezogen wird, fällt plötzlich der Name Max von Schwedenow, der in der Gegend gelebt haben soll.

Dieser Moment gleicht einer Initialzündung: denn Menzel und Pötsch geben sich als profunde Kenner Schwedenows zu erkennen. Während Menzel damit seine wissenschaftliche Karriere begründet, erforscht Pötsch aus Leidenschaft und Anhänglichkeit die märkische Landschaft, die durch seine Recherchen als kulturhistorisches Panorama Gestalt annimmt. Die Figur Pötsch und der Autor sind im besten Sinne Wahlverwandte.

Zitator de Bruyn

„Denn Pötsch liebte, was ihm nah war, und nahm es dadurch in Besitz, daß er es so genau wie möglich kennenlernte. [...] Sein Wissen war begrenzt, doch innerhalb der Grenzen universal. [...] Er war kein kühner Denker, aber ein genauer, Fanatiker des Details, Polyhistor des Vertrauten.“

Erzählerin

In der Verfilmung von 1981 durch Roland Gräf ist dieser Grundkonflikt von Hermann Beyer und Kurt Böwe eindrücklich in Szene gesetzt.

O-Ton 207: Film „Märkische Forschungen“

„Seit langem beschäftigt mich die Frage, ob Max von Schwedenow nicht vielleicht nur ein Pseudonym ist. Ob dahinter sich nicht eigentlich ein ganz anderer verbirgt. – Was verführt sie dazu? – Immerhin ist im Geburtenregister der Lieproser Kirche Schwedenows Name nirgends zu finden, dafür an dem Tag, den wir als seinen Geburtstag kennen, der eines Maximilian von Massow, Sohn eines königlich-preußischen Forstmeisters. – Nun ja, eine vergessene Eintragung wahrscheinlich. Mit Sicherheit aber entstammt er einer jener bäuerlichen Familien, deren Namen wie in dieser Gegend üblich, mit denen ihres Ortes identisch sind, Max Schwedenow aus Schwedenow. Seine fronbäuerliche Herkunft ist unzweifelhaft.“

Erzählerin

Max von Schwedenow ist ein „Phantasieprodukt“, das sich aus den Erfahrungen, Erlebnissen und den Recherchen des Autors speist. Doch: Es hätte ihn geben können, so de Bruyn

Zitator de Bruyn

„Schwedenow ist eine Kompilation aus verschiedenen Gestalten jener Zeit. Man könnte alle möglichen Verbindungen herausfinden, z.B. zu Jean Paul und zu Hölderlin. Man merkt ihr die Freude an, die es macht, aus dem Wissen über diese Zeit eine Figur zusammensetzen. Ich habe solche Einzelheiten im Kopf, verwende sie wie Zitate.“

Erzählerin

Mit dem ungleichen Paar Menzel-Pötsch nimmt de Bruyn die Debatte um das literarische Erbe erneut auf. Und wieder geht es ihm um die Autonomie und Mündigkeit des Schriftstellers. De Bruyn schreibt keinen Schlüsselroman. Bruchstückhaft verarbeitet er in der Figur Professor Menzels den Disput mit Wolfgang Harich. Harich lehrte marxistische Philosophie an der Berliner Humboldt-Universität und wurde 1957 in einem Schauprozess als Konterrevolutionär zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, 1964 vorzeitig entlassen. Harich war ein Jean Paul-Spezialist. Mit seinem Buch „Jean Pauls Revolutionsdichtung. Versuch einer neuen Deutung seiner heroischen Romane“ wird er jedoch zum Kontrahenten de Bruyns, der Harichs These ablehnt. Nachweislich hätte dieser auch keinen „Blick in die Handschriften geworfen“, also mit Quellen aus zweiter Hand gearbeitet. Harich versuchte de Bruyns Jean Paul-Biographie zu verhindern, weil er sie als „Dolchstoß gegen sein Lebenswerk“ verstand. De Bruyn erinnert an das Zerwürfnis in der Autobiographie „Vierzig Jahre“

Zitator de Bruyn

„So war ein neuer Jean Paul nach Harichs Bild entstanden, der Individuelles und Künstlerisches verloren hatte, aber dafür in das sozialistische Erbe haargenau paßte: ein fortschrittlicher Philosoph und leidenschaftlicher Revolutionär.“

Erzählerin

Mit den „Märkischen Forschungen“ plädiert de Bruyn für einen Umgang mit dem literarischen Erbe, der auf Daten, Fakten und Thesen basiert, die durch Originale belegt sind, und nicht von Ideologien bestimmt wird. Pötschs Zweifel an Menzels These, Schwedenow habe zwischen 1770 und 1813 gelebt, entspringt solch mangelnder Beweislage. Bei seinen Recherchen ist er nämlich auf ein Schriftstück gestoßen, das selbst dem ersten Schwedenow-Forscher, einem gewissen Franz Robert, entgangen ist.

Zitator de Bruyn

„Daß an dem Tag, den Max von Schwedenow mehrmals als seinen Geburtstag bezeichnet hatte, im Lieproser Kirchenbuch (Schwedenow hatte keine eigene Pfarre) die Geburt eines Friedrich Wilhelm Maximilian von Massow, Sohn des Obristen a. D. und Verwalter des Königlich Preußischen Forstamtes Schwedenow, eingetragen war, hatte er wohl deshalb nicht beachtet, weil hinter dieser Eintragung von anderer Hand, mit anderer Tinte geschrieben stand: gest. 1920 in Berlin. Denn er zweifelte wohl nicht an der von Schwedenow-Freunden verbreiteten Nachricht: der Dichter wäre 1813 bei Lützen gefallen.“

Erzählerin

Für diese These aber müsste er Menzel, der sich als ein Nachfolger Franz Roberts versteht, Beweise liefern. Für den Wissenschaftler, der als Koryphäe in der internationalen Fachwelt gilt, ist Schwedenow unwiderruflich ein „fortschrittlicher Historiker und revolutionärer Dichter“, was der verordneten Sicht auf das Literaturerbe entspricht. Obwohl hinter Menzels Rücken bereits Gegendarstellungen verfasst werden, hat niemand den Mut, das anzuzweifeln. Mit Pötsch, der in Archiven, Regimentsregistern und Kirchenbüchern nach Schwedenows Spuren sucht und fündig wird, wird dieses Fundament brüchig.

O-Ton 208: Film „Märkische Forschungen“

„Nur eine Frage noch Herr Professor. Was war der Grund für sie, nicht zu erwähnen, dass Schwedenows Tod 1813 bei Lützen nur mit Material aus zweiter Hand zu belegen ist? - Das stört sie? – Ich weiß nicht. - Für ein Buch, das hauptsächlich ein Werk ideologischer Standortbestimmung ist, reichen für Biographisches durchaus auch Quellen aus zweiter Hand. Ausserdem, jedes Buch ist an eine bestimmte Zielgruppe gerichtet. Für sie, Herr Pötsch, ist meines nicht geschrieben worden.“

Erzählerin

Der Hobbyforscher wird dem Etablierten allmählich unheimlich. Deshalb serviert Menzel ihm an seinem 50. Geburtstag eine Bilanz, die in der Art einer „Selberlebensbeschreibung“ á la Jean Paul verfasst ist.

O-Ton 209: Film „Märkische Forschungen“

„Der Weg nach oben ist doch so schmal, daß man da keinen mitnehmen kann. Zwar glaubt man zuerst noch, nichts als Arbeitsplatz und Gehaltsstufe zu wechseln, aber das erweist sich als Illusion. Denn Freundschaften basieren auf gemeinsamen Interessen, und die fehlen jetzt. Auch ist man inzwischen anderweitig besetzt. Von Leuten, die man früher angestaunt hat, wird man jetzt eingeladen. Das ist ehrenvoll und belastend zugleich. Da man mit schottischem Whisky bewirtet wird, muss man damit auch bewirten. Wenn bei allen neuen Bekannten Originale hängen, gefallen einem die Drucke, mit denen man bisher seine Wände schmückte, selbst nicht mehr. Und auch Anerkennung will neu errungen sein. War man im Parterre der erste, ist man einen Stock höher erst einmal der letzte. Freunde und Frauen kann man zurücklassen, aber seinen Ehrgeiz nicht.“

Erzählerin

De Bruyn hat seine Erzählung an jene „Freunde der Literaturgeschichte“ adressiert, die an der Reglementierung innerhalb der DDR-Forschung beteiligt sind. Menzels Reich nennt sich „Zentralinstitut für Historiographie und Historiopathie“. Mit dem veralteten Begriff „Historiopathie“ verweist de Bruyn auf die Geschichtsdidaktik als

eine problematische Disziplin in der Geschichtsschreibung, also auf die Ausgrenzung von Historikern, die als Lehrer, Bibliothekare, Archivare, Museumsleute arbeiten, und bereits um 1900 als störende „Dilettanten“ galten.

Menzel und Pötsch sind von Anbeginn ein ungleiches Paar. Ihre Ungleichheit ist politischer Natur. Während sich Menzel mit seinem 600seitigen Opus Magnum einen ruhmreichen Platz in der „Geschichte der Geschichtsschreibung“ sichern will, geht es Pötsch um Leidenschaft und Objektivität. Er versucht seiner Frau die Alleinherrschaft des ZIHH, das im ideologischen System des historischen Materialismus seine Funktion hat, zu erklären.

O-Ton 210: Film „Märkische Forschungen“

„Hast du vielleicht schon vom ZIHH gehört oder vom ZIHIHI. ZIHH, ZIHIHI heißt zentral, einmalig in der Republik, zu keiner anderen Einrichtung gehörend. I ist ja klar, Institut. Und wenn du weißt, dass es um Schwedenow geht, der ja Geschichtsschreiber war, und Geschichtsschreibung bekanntlich Historiographie heißt, hast du das erste Hi schon heraus. Schwieriger steht es mit dem zweiten I, das mit deinem Mann zu tun hat, der Geschichtslehrer ist und folglich etwas wissen muß von der Lehrbarkeit der Historie: der Historiomathie. Zentralinstitut für Historiographie und Historiomathie heißt also das Ding und schwebte über allem, was Geschichte erforscht und schreibt und lehrt, von der Hoch ...“

Erzählerin

Mit den „Märkischen Forschungen“ nimmt de Bruyn das Thema der „Preisverleihung“ wieder auf. Von der Lobpreisung schlechter Bücher zur unlauteren akademischen Forschung, die ohne Beweise Thesen verkündet, scheint es nur ein kleiner Schritt zu sein. Als de Bruyn am 4. November 1998 die Ehrendoktorwürde der Humboldt Universität zu Berlin verliehen wurde, lag es nahe, sich an die Bücher des zu Recht geehrten Schriftstellers zu erinnern, in denen solch Prozedere stets ironisch stilisiert wird. Während sich Menzel im Kapitel „Laudatio“ seine „Geburtstagsgratulationsrede“ selbst hält, kommentiert der Erzähler

Zitator de Bruyn

„Mit amüsanter Frechheit leitete Professor Menzel seinen Hauptauftritt ein. Als der Minister, an sein Glas klopfend, ums Wort bat, schnitt er ihm dieses ab mit der Begründung: Fritz würde nur sagen, was am Morgen schon in der Zeitung gestanden habe, er aber, der intimste Kenner dieses 50jährigen Lebens, könnte noch manche Zusatzinformation liefern. [...] denn bei Reden auf Jubilare und auf Tote kommt es nur aufs Loben an, und das konnte, wenn es ihn betraf, niemand so gut wie er. [...] Da er sein Buch natürlich nicht mit Schweigen übergangen und Schwedenow-Zitate oft genug benutzt hatte, war auch Pötsch mehrmals angesprochen worden. Erst hatte es

ihn erschreckt, dann hatte er gelacht, genickt, und schließlich hatte er einmal mit einem kurzen Schwedenow-Wort entgegen können. Von diesem Augenblick an hatte die Unsicherheit ihn verlassen. Er fühlte sich nicht mehr als Fremder.“

Erzählerin

Doch Pötsch hat sich geirrt, er bleibt ein Fremder. Menzel, der in allen entscheidenden Gremien sitzt, lehnt eine Veröffentlichung seiner Studien ab. Das hindert den leidenschaftlich Forschenden nicht daran, weiterzumachen: allein.

Filmmusik (OT 211) „Märkische Forschungen“: 1:29:00 – 1:29:20 dem Text unterlegen

Zitator de Bruyn

„Im Frühjahr, wenn Sonne die Städter zum erstenmal wieder ins Freie lockt, oder im Herbst, zur Pilzzeit, kommt es vor, daß der Weg zwischen Liepros und Schwedenow auch von Fremden begangen oder befahren wird. An der Wegkreuzung, von der sie nicht wissen, dass sie Dreiulmen heißt, wird dann ihre Aufmerksamkeit erregt von einem Mann, der sich auf dem nach der Spreeniederung abfallenden Hang des bewaldeten Hügels im wurzeldurchwachsenen Erdreich zu schaffen macht.“

Erzählerin

Was als „Schatzgräberei“ beschmunzelt wird, ist Pötschs Vermächtnis. Ein Beweis für die Identität „Max von Schwedenows mit Maximilian von Massow“ könnte vielleicht doch in den Grundmauern alter Gebäude zu finden sein oder auf der Müllkippe zwischen Liepros und Trebatsch.

Filmmusik ausblenden

Zitator de Bruyn

„Als Mittel gegen Ängste und seelische Leiden hat mir manchmal das Geschichtenerfinden gute Dienste geleistet. [...] Um das Eigne aber in die Fiktion einpassen zu können, mußte es gedreht, gewendet und umgeformt werden. Wenn es gut ging, wurde es zu einem Ding außer mir. Daß ich am Tag nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns, also am 17. November 1976, mit dem Fahrrad auf dem Land unterwegs war, hatte mit einem solchen Selbstheilungsversuch zu tun. [...] Die Biermann-Affäre war mir auch deshalb so nahegegangen, weil durch sie mein eignes Verhalten wieder einmal in Frage gestellt worden war.“

Erzählerin

In seinem Lebensbericht „Vierzig Jahre“ rekapituliert de Bruyn die Zäsur der Biermann-Ausbürgerung. Mit seinem Entschluss, die Schäferei in der Mark Brandenburg zum Lebens- und Arbeitszentrum zu machen, hoffte er, sich dem politischen System, vor allem der Kulturpolitik, entziehen zu können: für ihn war es eine „Flucht ohne Heimatverlust“. Ein Kämpfer wie Wolf Biermann es war, würde er niemals sein können und auch nicht wollen.

Die von dem Schriftsteller Stephan Hermlin initiierte und verfasste Petition gegen die Ausbürgerung Biermanns unterschreibt de Bruyn, um nicht „als Befürworter der Regierungsmaßnahme“ zu gelten. Die Wohnung von Christa und Gerhard Wolf in der Friedrichstraße wurde während der Auseinandersetzungen um die Biermann-Ausbürgerung zu einem wichtigen Treffpunkt, auch wenn dieser 24 Stunden von der Staatssicherheit bewacht wurde. De Bruyn erinnert, dass die „Verbundenheit der Individualisten“ nie so stark gewesen sei wie in diesen Tagen. In dieser Zeit entsteht die Idee zu einem Buchprojekt, das als „Märkischer Dichtergarten“ in die deutschsprachige Literaturgeschichte eingegangen ist.

Zitator de Bruyn

„In jener Nacht, als die Stasi-Leute die Haustür umstanden, war beim Abschied von Christa und Gerhard Wolf galgenhumorig davon die Rede, daß unsere Romane mit Gegenwartsstoffen künftig bei der Zensur keine Chancen mehr haben würden, und ich äußerte leichtfertig: Das machte mir wenig aus. Um diese Eiszeit überleben zu können, würde ich mich ins Märkische und Historische begeben zu mißachteten oder vergessenen Dichtern, wie Schmidt von Werneuchen zum Beispiel oder Fouqué. Da Gerhard Wolf mir darauf sofort mit den Hofpoeten Friedrich I. und der Karschin antworten konnte, wurde beim Anziehen der Mäntel lachend erwogen, Christa weiterhin ihre anstoßerregende Kunst machen zu lassen, während wir mit der Neuherausgabe berlinisch-brandenburgischer Dichter das lebensnotwenige Kleingeld besorgen würden, mit einem Standbein sozusagen im märkischen Sand.“

Erzählerin

Aus der Idee wird eine Publikations-Reihe, die er gemeinsam mit Gerhard Wolf herausgibt. 1980 erscheint als Auftakt unter dem Titel „Ritter und Geister“ eine Auswahl von Erzählungen Friedrich de la Motte-Fouqués, der allein durch sein „Undine“-Märchen bekannt wurde.

Für den einstigen Bibliothekar de Bruyn, der sich in der Kunst der Recherche meisterhaft auskennt, sind die originalen Handschriften seiner Gedichte und Prosa von unschätzbarem Wert.

Zitator de Bruyn

„In der Handschriftenabteilung der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin, Unter den Linden, kann man das steil und regelmäßig geschriebene Manuskript des mit 52 Jahren schon alten Dichters noch heute bewundern. Nach diesem Ehrentag wird er noch 13 Jahre leben und schreiben, für die deutsche Literatur aber ist er eigentlich schon tot. Kaum ein Verleger will den ehemals populären Erfolgsautor noch drucken, weil kaum ein Leser sich mehr für ihn interessiert.“

Erzählerin

De Bruyns Nachwort-Essays in den Bänden des „Märkischen Dichtergarten“ sind informativ und vergnüglich zu lesen - eine souveräne Alternative im Umgang mit dem literarischen Erbe. Der Literaturhistoriker scheint damit im besten Sinne ein literarisches Thema umzusetzen, das den Romancier seit dem Roman „Preisverleihung“ über die Jean Paul-Biographie bis zu den „Märkischen Forschungen“ am Herzen lag.

Zwar fällt sein Urteil über das „Undine“-Märchen – das Heinrich Heine in der „Romantischen Schule“ als „wunderliebliches Gedicht“ preist - entlarvend aus, wenn er meint: Fouqué habe damit die „literarische Romantik trivialisiert“. Aber er will Motte-Fouqué in seiner Zeit begreifen und zugleich gegenwärtig machen. Wie sehr der „Undine“-Text in ihm weiterarbeitet, beweist eine von ihm autorisierte Version, die posthum 2021, ein Jahr nach dem Tod de Bruyns, unter dem Titel „Die neue Undine“ erscheinen wird.

Die Publikationen des „Märkischen Dichtergarten“ zeigen, wie heimisch sich die Herausgeber de Bruyn und Wolf im 18. Und 19. Jahrhundert fühlen. De Bruyn interessiert sich in der preußisch-brandenburgischen Region immer wieder für Außenseiter, Sonderlinge, Vergessene: neben Friedrich de la Motte-Fouqué ist es Karl Graf von Finckenstein und das lyrische Werk Schmidt von Werneuchens. Auch Rahel Levin Varnhagen gehört dazu, die sich als Jüdin vergeblich in die Gesellschaft zu integrieren versuchte. Um ihr doppeltes „Abseitsstehen“ zu veranschaulichen, vergleicht de Bruyn sie mit dem Schlemihl.

Zitator de Bruyn

„Da sie sich mit der Geschichte ihres Volkes, die niemand sie gelehrt hat, nicht identifizieren kann, kommt ihr das Schicksal, eine Jüdin zu sein, wie individuelles Unglück vor. Sie sieht sich als Schlemihl, als Pechvogel also, der doppelt vom Pech verfolgt wird: durch Herkunft und durch Geschlecht. Das Jüdischsein bewirkt ihre Absonderung, das Frausein verdammt sie zur Untätigkeit.“

Erzählerin

Mit den 1991 von Wolfgang Barthel und Friedrich Pfäfflein begründeten „Frankfurter Buntbüchern“, die seit 2016 von Wolfgang de Bruyn und Anette Handke herausgegeben werden, wird die Idee des „Märkischen Dichtergarten“ fortgesetzt, die de Bruyn bis zu seinem Tod begleitet hat.

MUSIK: W.A. Mozart: Klavierkonzert Nr. 21 C-DUR, Vivaldi Vier Jahreszeiten

O-Ton 212: de Bruyn mit Ekkehart Rudolph 1991

„Aber selbst, wenn man etwas erfindet, wenn man eine Geschichte völlig neu erfindet, dann ist es immer so, dass die eigene Erfahrung ja immer mit einfließt. Sei es die der Landschaft oder eines Berufs oder einer psychologischen Konstellation. Man kann sich als Autor praktisch immer nur auf sich selbst berufen. Selbst wenn man Gegencharaktere schafft, dann ist das immer noch ein Berufen auf eigene Erfahrung. Indem man sich also vorstellt, das was ich kenne, drehe ich jetzt mal ganz um. Insofern wenn ich das so weit sehe, ist wirklich alles, was ich schreibe selbst erfahren.“

Erzählerin

Die Protagonisten in de Bruyns Romanen und Erzählungen sind oft Bibliothekare, Lehrer, Wissenschaftler, Beamte des Staatsapparates oder solche, die eine Karriere dahin anstreben. Oft als ungleiche Paare angelegt, liegt in ihnen das Konfliktpotential begründet: in „Buridans Esel“ sind es Karl Erp und Fräulein Broder, in der „Preisverleihung“ der Literaturwissenschaftler Overbeck und der Schriftsteller Schuster, in den „Märkischen Forschungen“ Prof. Menzel und der Hobbyforscher Pötsch.

De Bruyn selbst vereint in sich den Bibliothekar, den Lehrer, den Schriftsteller, den Forscher – ein Diener des Staates aber war er nie und auch keiner Partei zugehörig. Insofern ist die Idee für seinen letzten, vor 1989 erschienenen Roman „Neue Herrlichkeit“ von besonderer Brisanz. Denn nun sollte endlich die Fiktion einmal ganz die Handlung bestimmen.

O-Ton 213: de Bruyn mit Ekkehart Rudolph 1991

„Da ist der Held dieser Geschichte der Sohn eines sehr hohen Partei- und Staatsfunktionärs der DDR, kommt hier in eine Situation, in der er sich eigentlich bewehren müsste, und versagt völlig aufgrund seiner völligen Angepasstheit. Das ist sozusagen von mir ein Experiment gewesen, indem ich versucht habe, einen Menschen darzustellen, der überhaupt nur noch Anpassung kennt. Was dazu führt, dass er völlig konfliktunfähig wird.“

Erzählerin

Viktor, eine Art Antiheld, wird als antriebslos, passiv, ziellos, defensiv, gefühlsarm charakterisiert. Ihn treibt die Angst um, er könnte den Anforderungen, die täglich an ihn gestellt werden, nicht genügen. Ein heimlicher Karrierist, der durch die manipulative Erziehung staatstreuer Eltern klein gehalten wurde – die Unmündigkeit in Person.

O-Ton 214: de Bruyn, Neue Herrlichkeit

„Um der Gefahr zu entgehen, als Versager verachtet zu werden, tritt er als komischer Nichtskönner auf. Sympathien gewinnt er dadurch, dass er die anderen bewundert.“

Erzählerin

Der 29jährige Viktor, Abkömmling eines hohen SED-Funktionärs ist von seiner Mutter dazu genötigt worden, in dem Partei-Erholungsheim „Neue Herrlichkeit“ seine Doktorarbeit zu schreiben. Auf der Fahrt dorthin, in einer Staatskarosse mit Chauffeur, passiert er eine Landschaft, die mit dem Ort Schwedenow an de Bruyns „Märkische Forschungen“ erinnert, womit die Handlung wieder in heimischen Gefilden verortet ist. Nach Ansicht des Fahrers befindet man sich allerdings „am Arsch der Welt“. Die Umgebung der „Neuen Herrlichkeit“, wie auch das Heim selbst, erscheinen wie Nicht-Orte, an denen Gestrandete aller Altersgruppen und aus verschiedenen sozialen Gründen ein abseitiges Dasein fristen.

Vom Heimleiter wird der Ankömmling mit den kassandrahaften Worten empfangen:

O-Ton 215: de Bruyn, Neue Herrlichkeit (USB)

„‘Willkommen, Genosse Kößling‘, sagt er. ‚Gut, dass Sie da sind. Stürme, Kälte, Glatteisregen und Schnee sind angesagt.“

Erzählerin

Es braucht 64 Romanseiten bis Viktor das Titelblatt der Dissertation entworfen hat...

O-Ton 216: de Bruyn, Neue Herrlichkeit

„‘Die Außenpolitik der preußischen Regierung während der Französischen Revolution – unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses der Handwerker- und Bauernunruhen in den Provinzen‘ lautet ihr Thema, und viel mehr als diese Überschrift weiß Viktor darüber noch nicht. Aber das steht alles in Büchern. Er muss sie nur lesen.“

Erzählerin

Viktors Dissertation bleibt ungeschrieben, da ihn schon die Lektüre der Fachliteratur überfordert. Hinzu kommen Ablenkungen vonseiten der Heimbewohner, die er gern annimmt. Die klirrende Kälte sowie die bereits angekündigten Schneemassen führen

dazu, dass die „Neue Herrlichkeit“ tagelang von der Umwelt abgeschnitten ist. Damit erreicht de Bruyns Kältemetapher ein neues Ausmaß, denn sie bringt alles zum Erliegen. In völliger Abgeschlossenheit hat Viktor Zeit für Gespräche, vorwiegend mit dem Gärtner Sebastian. Während sich Viktor, der konfliktscheue Karrierist, dabei in Gesten der Unterwerfung übt und den Naiven spielt, gibt Sebastian, der Aussteiger, den Überlegenen, der für alles eine Erklärung hat. In dieser Konstellation, in der wieder ein ungleiches Paar zu erkennen ist, liegen für de Bruyn wichtige Sinnzentren des Romans.

O-Ton 217: de Bruyn, Neue Herrlichkeit

„Das lateinische *ordinare* also, von dem die sinnentsprechenden deutschen Wörter abstammen, bedeutet: in Reihen zusammenstellen, und darauf, meint Sebastian, läuft schließlich alle Ordnung hinaus: in Formierung der Menschen und Dinge in erste, zweite und dritte Reihen.“

O-Ton 218: de Bruyn, Neue Herrlichkeit

„Zwang aber sei dem Menschen von Natur aus zuwider. Sein Wille geht dahin, nicht eine Nummer im dritten Glied oder Buchhalter, sondern er selbst zu sein. Um ihn für Ordnung brauchbar zu machen, muß man ihn also dressieren, das heißt, seinen Willen verbiegen, am besten soweit, dass er den Zwang selbst produziert: durch das, was man Pflichtbewusstsein und Ehrgeiz nennt.“

Erzählerin

Wenn de Bruyn von einem Roman-Experiment spricht, mit dem zu zeigen sei, wie durch Anpasstheit und Gehorsam ein schwacher, konfliktunfähiger Charakter entsteht, dann gibt er sich als ein Aufklärer zu erkennen – einer, der sieht, dass zwischen Vernunft und Wirklichkeit eine unüberwindbare Kluft besteht. Und so bleibt auch die Frage nach der Zukunft einer Gesellschaft, wo selbst der Pastor gelernt hat, „seinen Blick über die Müllhalde hinweg auf die Baumwipfel und die fernen Felder zu lenken“, unbeantwortet.

Die „Neue Herrlichkeit“ erschien 1984 zuerst als Lizenzausgabe in der Bundesrepublik und erst ein Jahr später in der DDR, obwohl das Buch die Zensur längst passiert hatte und eine Auflage von 15.000 Exemplaren bereits gedruckt war. Der Kommentar des Autors:

Zitator de Bruyn

„Ich war weder verzweifelt noch wütend, eher war es Genugtuung, was ich spürte ...; nun war ich im Abseits, in das ich gehörte. Mein Missverhältnis zum Staat war offenkundig geworden.“

Musik

3. STUNDE

MUSIK: Lied „Die Gedanken sind frei“, instrumental!

O-Ton 301: de Bruyn: Der Talk. Scheuerl 2002

„Ich glaube doch, dass sich mit den Ereignissen der Wende gezeigt hat, dass das Bewußtsein der deutschen Nation noch auf beiden Seiten, wenn auch natürlich beschädigt aufgrund der Geschichte, aber immer noch vorhanden war.

Ich glaube auch, dass man das durchaus pflegen sollte. Indem man sich zum Beispiel mit der deutschen Geschichte beschäftigt....

Ich glaube, dass man doch in der deutschen Geschichte vieles findet, mit dem man sich identifizieren kann, ohne dabei die schlechten Seiten der deutschen Geschichte zu vergessen. Dessen werden wir uns immer bewußt werden.“

Erzählerin

Günter de Bruyn verstand sich als ein Schriftsteller deutscher Sprache mit Wohnsitz in der DDR. Er bestritt die Existenz einer „eigenständigen DDR-Nationalliteratur“ und glaubte an eine deutsche Kulturnation, da Sprache und Traditionen stärker als alles andere seien.

O-Ton 302: de Bruyn

„Ich hatte schon zu DDR-Zeiten so ein Wehren gegen dieses Dogma von den zwei deutschen Staaten, zwei deutschen Nationen, irgendwie so eine Theorie der deutschen Kulturnation entwickelt, die ich nach wie vor für richtig halte. Aber ich hatte ganz unterschätzt, dass doch diese 40 oder 50 Jahre anderer Sozialisation doch eine bestimmte Mentalität hervorgerufen hat, die jetzt zu Schwierigkeiten führen wird. Wobei ich andererseits immer glaube, dass von den Medien diese Kluft oft auch übertrieben wird. Also wenn behauptet wird, die würde nicht kleiner sondern größer, so halte ich das für einen Unsinn. Das ist kein Größerwerden der Kluft, sondern bloß ein Erkennen der Kluft.“

O-Ton 303: de Bruyn Zwischentöne SWR2

„Diese Rederei von den zwei verschiedenen Sprachen halte ich für reinen Unsinn!“

Erzählerin

Nach 1989 schreibt de Bruyn vorerst keinen fiktionalen Text mehr. Der Romancier verstummt. 1991 erscheint der Band „Jubelschreie, Trauergesänge. Deutsche Befindlichkeiten“, Essays und Reden, die zwischen 1982 und 1990 entstanden sind. Im Essay „Über den Schriftsteller als Entdecker“ von 1982 bezeichnet er die Literaturgeschichte als eine „Geschichte der Wirklichkeits-Entdeckungen“. Erneut

taucht der Name Friedrich de la Motte-Fouqué auf. Fünf Jahre vor dem Ende der DDR dient ihm dieser „Don Quichote in märkischem Sumpf und Sand“, wie ihn de Bruyn nennt, als Vergleich, um ein starres Festhalten am Alten zu verdeutlichen.

Zitator de Bruyn

„Er entdeckt, mit seinen Ritterromanen und Nibelungen-Dramen, vor den Befreiungskriegen 1813 den militanten Patriotismus, der aktuell und im Volk lebendig ist. Nicht mit dem Stoff, aber mit der Stimmung ist er seiner Zeit ganz nah. Ein die Geschichte bewegendes Element wird zum Wort... Er hält treu und redlich an den Idealen fest, die ihn einmal kurzzeitig berühmt gemacht hatten.“

Erzählerin

Am Ende hat Motte-Fouqué nur noch „einen Leser“:

Zitator de Bruyn

„den König von Preußen, den »Romantiker auf dem Thron« der ein Land regiert, das er nicht mehr versteht. »Warnendes Beispiel« könnte diese Geschichte überschrieben sein.“

Musik

Erzählerin

Ab 1990 gilt de Bruyns Interesse zunehmend der Rekonstruktion geschichtlicher Verläufe, wobei die Topographie der Mark Brandenburg und die Entwicklung der preußischen Monarchie im Mittelpunkt stehen. Und er wird zum wachen Beobachter und engagierten Analytiker der deutschen Verhältnisse. Kritisch reflektiert er immer wieder die eigenen Äußerungen. So 1992 bei einer Lesung in der Friedrich-Ebert-Stiftung, wo er aus dem Band „Jubelschreie, Trauergesänge, Deutsche Befindlichkeiten“ liest.

O-Ton 304: de Bruyn Jubelschreie, Trauergesänge, 1992

„Den ersten Essay, der überschrieben ist: ‚Zur Erinnerung. Brief an alle, die es angeht‘. Der ist im Dezember 1989 entstanden, und wenn ich ihn heute lese, in Teilen für mich schon ein bisschen historisch. Der Anlass dazu, es ist einer der wenigen Aufsätze von mir, die ganz spontan entstanden, der Anlass dazu war der Schrecken darüber, dass die DDR-Zeiten im Laufe dieser Umwälzungen zu schnell vergessen werden. Und zum anderen auch ebenfalls mein Erschrecken darüber, dass es auch unter meinen Freunden viele Leute gab, die zu der Zeit noch der Meinung waren, man müsste die DDR als solche bloß anders erhalten.“

Erzählerin

In „Ostdeutsche Irritationen“, ursprünglich ein Vortrag für amerikanische Journalisten aus dem Jahr 1990, thematisiert er die „Befindlichkeit“ der Deutschen.

O-Ton 305: de Bruyn Jubelschreie, Trauergesänge, 1992

„Die Deutschen von heute kommen aus zwei verschiedenen Erfahrungsbereichen; sie gleichen Kindern einer Familie, die getrennt in verschiedenen Umwelten aufwuchsen und auf die eine andere Art von Erziehung eingewirkt hat. Denn der Eisernen Vorhang der fünfziger Jahre, der in den Sechzigern in Deutschland zu einer Betonmauer wurde und erst nach 28 Jahren gewaltlos beseitigt werden konnte, trennte nicht nur Militärblöcke, Wirtschaftsgefüge und Ideologien, sondern auch Lebensgefühle, die nicht so schnell wie die Mauer zu beseitigen sind.“

Erzählerin

Obwohl de Bruyn öffentliche Auftritte eher als eine Pflicht empfand, meldet er sich nun in zahlreichen Veranstaltungen zu Wort. Er hält Vorlesungen an Universitäten, gibt Interviews, begleitet mit seiner Stimme ein Jahrzehnt rasanter politischer Entwicklungen. Ein „Historiker meiner selbst“ zu werden, heißt es in „Zwischenbilanz“, war ein schwieriger Prozess, der früh begann.

Zitator de Bruyn

„Da ich mich selbst erst entdecken mußte, wurde alles, was mit mir und um mich geschah, nur in bezug auf mich selbst registriert. Die eigne Verwobenheit ins Historische, die in der Rückschau interessiert, wurde nur am Rande bemerkt; der ausbleibende Brief der Geliebten konnte wichtiger sein als ein verlorener Krieg.“

Erzählerin

Nie war de Bruyn in den Medien so präsent wie in den Jahren nach 1989. Und nie zuvor waren sich der Chronist und der Schriftsteller in ihm so nah. Folgerichtig stehen 1993 seine Vorlesungen an der Universität Wien unter dem Motto „Das erzählte Ich“.

O-Ton 306: de Bruyn 1994

„nämlich die Herausforderung, die es bedeutet, ein Erzählwerk aus bloßen Tatsachen zu formen, aus Bestandteilen also, die zwar zahlreich wie die Erinnerungen, aber doch vorgegeben sind. An den Möglichkeiten des Romanautors gemessen, dessen Erfindungsreichtum, theoretisch zumindest, keine Grenzen gesetzt sind, ist dieser Verzicht auf Fiktionen ein Wirtschaften im Mangel, aber gerade deshalb von besonderem Reiz. Ein Irrtum wäre es zu glauben, daß sich durch die Beschränkung auf Tatsachen die Frage nach der Wahrheit erübrigen würde.“

O-Ton 306: de Bruyn 1994

Das Schwierige an der Wahrheit ist, daß es viele gibt, weil jeder die seine hat.“

Erzählerin

Ermutigt von Autobiographie-Schreibern wie Goethe, Rousseau, Fontane geht es ihm nun um eine intensive „Selbstauseinandersetzung“ und „Selbsterforschung“.

O-Ton 308: de Bruyn 1994

„Hier gilt es, das Ich in die historischen Geschehnisse einzuordnen, es aus ihnen erklären, durch sie vielleicht auch bewerten zu können. Das Ich und die Zeitläufte müssen aufeinander bezogen werden, in der Hoffnung, dass beide dadurch Konturen gewinnen und dass aus dem Einzelfall so etwas wie eine Geschichtsschreibung von unten wird. Dahinter steckt selbstverständlich die Absicht, historische Erfahrungen weiterzugeben, also der zuvor schon erwähnte, nie verlorengegangene aufklärerische Zug.“

Erzählerin

Als Referenztexte zu den theoretisch anmutenden Exkursen in „Das erzählte Ich“ sind die autobiographischen Bücher „Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin“ von 1992 sowie der Lebensbericht „Vierzig Jahre“ von 1996 zu verstehen.

O-Ton 309: de Bruyn 1994

„Da das Wesen der Autobiographie darin besteht, die Vergangenheit eignen Lebens von der Gegenwart her zu betrachten, sozusagen also Selbstgeschichtsschreibung zu betreiben, ist die Zeitbezogenheit nötig; sie gehört unmittelbar zur Sache, wie auch die Subjektivität. Wenn es möglich wäre, das eigene Leben wie das eines anderen zu betrachten und zu beschreiben, verfehlte der Autobiograph seine Aufgabe. Das Besondere der Autobiographie besteht ja nicht darin, dass hier derjenige ein Leben beschreibt, der am meisten über es weiß, sondern darin, dass hier jemand sich so beschreibt, wie er sich selbst sieht und beurteilt. Interessanter als die mitgeteilten Fakten über eine Person ist die Art, wie sie von dieser Person mitgeteilt werden. Objektivität, die auch nicht möglich wäre, wird also gar nicht verlangt.“

MUSIK:

Erzählerin

Für viele Schriftsteller und Intellektuelle begann mit der Zäsur 1989 eine Zeit eingehender Reflexion. De Bruyn hat sich sein Leben lang schonungslosen Selbstbefragungen und Zwischen-Bilanzierungen unterzogen. Als in den 1990er Jahren die Archive der DDR-Staatssicherheit geöffnet und zugänglich gemacht wurden, findet er in den Unterlagen zwei Vorgänge zu seiner Person namens

„Roman“. Denn nach dem Misserfolg einer Anwerbung des Schriftstellers wurde eine „Operative Personenkontrolle“ angelegt. Die Lektüre der Akten beschämt den Betroffenen.

O-Ton 310: de Bruyn Reflexe 1997, Felix Schneider

„Das Erschrecken kam daher, ich habe mich immer als Held gefühlt dabei, wie ich denen nämlich widerstanden habe. Und merkte dann nachher in den Akten, dass die in diesen Gesprächen doch einiges von mir erfahren haben. Der Schreck kam daher, dass die tatsächlich aus Dingen, von denen ich annahm, dass sie das sowieso wissen, die als richtige Meldung oder als wichtige Nachrichten von mir aufgenommen haben. Und das war für mich ein Schock.“

Erzählerin

Vor allem erschreckte de Bruyn, dass er die Begegnungen ausgeblendet und als erledigt betrachtet hatte. So muss diese „Angst-Episode“, wie er das Erlebnis rückblickend bezeichnet, nochmals durchlebt werden. Schreibend. Im zweiten Teil der Autobiographie „Vierzig Jahre“ heißt es im Kapitel „Streng geheim“.

Zitator de Bruyn

„Der Plan, mich als Spitzel zu werben, wurde, wie ich den Akten entnehme, im Sommer 1973 entworfen und mehrfach modifiziert. Berichte von Zuträgern waren schon vorher angehäuft worden, allesamt aus dem Literaturbereich stammend, wo man, wie die widersprüchlichen Charakterisierungen zeigen, nur wenig wußte von mir. Während der eine mich als kontaktarm und verschlossen schildert, bin ich dem anderen als selbstbewußt und kontaktfreudig erschienen.“

O-Ton 311: de Bruyn Reflexe 1997, Felix Schneider

„Ich habe das tatsächlich vergessen. Aber wenn ich da bestimmte Dinge lese, da weiß ich genau, das kann sein, das haben die nicht erfunden. Es gibt übrigens auch Erfindungen da drin. Aber das kann ich ganz genau unterscheiden.

Es gibt da zwei Stellen in meinen Stasiakten, wo mir vollkommen sicher ist, dass das eine reine Erfindung ist. Ich würde das nie behaupten, also wenn da irgendwelche Zweifel wären, weil nämlich alles, was da drinsteht, vollkommener Unsinn ist.“

Zitator de Bruyn

„Der Major nämlich, der vielleicht Planrückstände hatte, betätigte sich nach Verlust seines Autors selber als solcher, in dem er fiktive Berichte verfaßte [...] als Höhepunkt seines Erfindungsreichtums, die »Operative Information 1291/76«, in der er detailreich die Einflüsse schildert, denen »Roman« bei seinem Protest gegen die Ausbürgerung Biermanns erlag. Hier ist jedes Wort, jede Tatsache frei erfunden, hier

kommen Kollegen in meine Wohnung, die sie nie von innen gesehen haben, hier besuche ich Schauspieler, die ich nur von Bühne und Leinwand her kannte, und Gespräche werden in direkter Rede wiedergegeben, die nie geführt worden sind.“

***Musik:** Soundtrack "Das Leben der Anderen"*

Erzählerin

Wie weit die Staatssicherheit in die Privatheit eingedrungen ist, zeigen Auskünfte über seine Wohn- und Arbeitsverhältnisse. Mal wird der schlechte Zustand seiner Berliner „Hinterhauswohnung“ in der Auguststraße als „unzumutbar, ärmlich, spartanisch“, mal als »alles andere als optimistisch« bezeichnet. Schließlich bemerkt ein gewisser »Friedrich«, dass dies kein Ausdruck von Armut und Bescheidenheit sein muss, sondern auch eine „Marotte sein“ kann. Mit Blick auf die Schwächen seines eigenen Erinnerungsvermögens plädiert de Bruyn öffentlich für Skepsis und Differenzierung bei der Beurteilung menschlicher Entscheidungen.

O-Ton 312: de Bruyn Reflexe 1997, Felix Schneider

„Es gibt ja viele Leute, die über mich berichtet haben. Einige von denen, die ich da nun als IM erkannt habe oder das von anderen wußte, wer das ist unter dem Decknamen, ich nehme denen das nicht übel. Auch schon deshalb nicht, weiß ich ja selbst weiß, in welcher Angstsituation ich da war. Ich hätte ihnen die Tür vor der Nase zuschlagen können und heute weiß man, die hätten mich nicht eingesperrt dafür. Lächerlich finde ich diese Anschuldigungen mit Christa Wolf, die ist IM gewesen in den Anfangszeiten der DDR. Wo jedermann weiß, dass sie in dieser Zeit eine glühende FDJlerin und Parteimensch war, das hat mich überhaupt gar nicht gewundert. Ich finde das Bewundernswerte, dass sie in dieser Situation, in der sie war, praktisch nichts bewirkt hat, und dass die gleich von ihr abgelassen haben. Meine Gespräche mit denen sind viel schrecklicher, weil ich mit denen ja nichts zu tun haben wollte.“

***MUSIK:** Soundtrack "Das Leben der Anderen"*

Erzählerin

Zeitgleich zur Einsicht in die Akten der DDR-Staatssicherheit verfasst de Bruyn jene Vorlesungen, in denen es um „Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie“, also auch um „falsche Erinnerungen“, geht.

Zitator de Bruyn

„Was sich mir in der Erinnerung fast zum Ruhmesblatt des Widerstands gestaltet hatte, wurde mir nun zum Schandblatt verwandelt, sieht man von meiner tatsächlich

konsequenter Weigerung am Ende ab. Zwischen den Belästigungen der Stasi-Leute hatten nicht, wie ich mich erinnert hatte, wenige Wochen, sondern mehr als zwei Jahre gelegen; sie waren mehr als zweimal in meine Wohnung gekommen und hatten mehr von mir erfahren, als mein Gedächtnis bewahrt hatte. Offensichtlich hatte die Demütigung vor den gehassten und gefürchteten Leuten, die ich mir nicht vergeben konnte, einen Verdrängungsmechanismus in Gang gesetzt, der es mir erlaubte, als ich selbst weiterzuleben, und die Erinnerung hatte zusätzlich manches zu meinen Gunsten verkehrt. [...] Ich habe wenig Vertrauen in mein Gedächtnis, und selbst Tagebucheinträge sind mir verdächtig geworden, da ich in diesem Zusammenhang merkte, daß sie nicht nur, was verständlich ist, vorsichtig abgefaßt wurden, sondern auch so, daß sie mich selbst schonten. Die Verdrängung begann offensichtlich beim ersten Aufschreiben schon.“

Erzählerin

Mit dem autobiographischen Schreiben geht ein Verlust einher, der „ärmer“ macht, so de Bruyn. Um diesen Tatbestand zu verarbeiten, sucht er, wie so oft, Beistand in der Literatur: wieder ist es der Schlemihl. Denn wie dieser seinen Schatten an den Teufel verkaufte, habe der Autor einen Teil seines Selbst an die Öffentlichkeit verkauft.

O-Ton 313: de Bruyn Zwischentöne

„Das Schreiben ist ja irgendwie ein Akt des Objektivierens, ich setzte das von mir weg. Darin besteht ja auch die therapeutische Wirkung des Schreibens. Aber in Bezug auf das eigene Leben, bedeutet das auch, dass man das ebenso verkauft hat. Und ich manchmal schon finde, dass mir manches so fremd geworden ist.“

O-Ton 314: de Bruyn Das erzählte Ich (Büchermarkt)

„Das ist eigentlich ein Vorgang, den jeder Autor kennt, und der bei der Arbeit auch dazu gehört. Das ist sozusagen ein negativer Aspekt dieser Arbeit. Ich rette mich dabei immer in den Gedanken, dass ja auch eine Autobiographie eine sehr starke Auswahl ist und sehr viel auch für mich noch übrigbleibt, was da nicht beschrieben ist.“

MUSIK: Friedrich II der Große: Konzert für Flöte und Orchester, Nr. 4, D-Dur, 2. Adagio

Erzählerin

Neben den autobiographischen Texten verfasst de Bruyn nach 1989 eine Vielzahl literaturgeschichtlicher Studien und Schriften zur Kulturhistorie, in denen die Mark Brandenburg im Zentrum steht. Sie bilden eine einzigartige Bibliothek, die sich der einstige Bibliothekar, der er im besten Sinne – neben dem Schriftsteller - immer geblieben ist, selbst zum Geschenk macht. Das Berlin-Buch „Als Poesie gut. Schicksale aus Berlins Kunstepoche 1786 bis 1807“ von 2006 hat der Schriftsteller

Daniel Kehlmann treffend als ein „eher über als zwischen allen Gattungen“ stehendes Werk bezeichnet. Während aus vielen „Einzelporträts das Gesicht eines Zeitalters“ entsteht, wird die Romantik als die „Erfindung einer wunderlichen und weltbewegenden Strömung“ erlebbar.

Ausgehend vom Tod Friedrich des Großen im Jahr 1786 über die Regentschaft Friedrich Wilhelm II. bis zu Friedrich Wilhelm III. spannt de Bruyn seinen kulturgeschichtlichen Bogen. Die preußische Politik füllt darin nicht wenige Seiten. Man könnte dieses Projekt als ein poetisches Kompendium bezeichnen, das 2010 mit „Die Zeit der schweren Not. Schicksale aus dem Kulturleben Berlins 1807 bis 1815“ fortgeführt wird. Durch die intensive Sichtung von Handschriften und Dokumenten in der Staatsbibliothek Berlin, verortet sich de Bruyn anhand seines Gegenstands erneut in dieser, ihm längst heimisch gewordenen Epoche. So entsteht ein Kosmos mit präzise skizzierten Koordinaten, in dem die Stimme eines souveränen Autor-Erzählers spricht. Lebten und wirkten doch zu dieser Zeit nicht nur Jean Paul, Motte-Fouqué, Christoph Friedrich Nicolai, Rahel Levin Varnhagen, deren Werk und Biographie de Bruyn gründlich sichtet. Auch die Koordinaten des fiktiven Dichters und Historikers Max von Schwedenow, um den es in der Erzählung „Märkische Forschungen“ geht, wurzeln in dieser Zeit.

2012 wird dieser Kosmos mit der kuriosen Lebens- und Liebesgeschichte der deutsch-dänischen „Gräfin Elisa“, die 1788 als Gräfin Elisa von Ahlefeldt auf Langeland geboren wurde, erweitert. Mit dem preußischen Offizier Adolf von Lützwow verheiratet, mit dem Schriftsteller Carl Immermann liiert, unterhielt sie von 1840 bis 1855 in Berlin einen Salon, in dem Alexander von Humboldt, Fanny Lewald, Christian Rauch und Ludwig Tieck verkehrten. Mit unfassbarer Kontinuität wächst dieser Teil der Bibliothek des fast 80jährigen de Bruyn.

MUSIK: Friedrich II der Große: Konzert für Flöte, Orchester, Nr. 4, D-Dur, 2. Adagio

Erzählerin

De Bruyns Berlin-Bücher künden von seiner Nähe zu Berlin, nach 1989 wieder eine ungeteilte Stadt. 2002 erscheint sein literarischer Spaziergang „Unter den Linden“, bei dem er die Geschichte der berühmtesten Allee Berlins anhand von Gebäuden, aber auch Bäumen erzählt. Die zahlreichen Linden, die der einstigen Prachtstraße den Namen gaben, hatten eine Funktion: als Jagd- und Reitweg des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Er sollte an der Schlossbrücke beginnen, die damals noch Hundebrücke genannt wurde, und in Höhe der „heutigen Schadowstraße, wo schon der Tiergarten begann“, enden.

Zitator de Bruyn

„Dieser sollte ... von Linden- und Nußbäumen beschattet werden. Der briefliche Erlaß des Kurfürsten vom 16. April 1647, in dem er Einzelheiten dazu festlegte, zeigt, neben seinen Gartenbauinteressen, die sich beim mehrjährigen Aufenthalt in den Niederlanden herausgebildet hatten, auch die Eigenart des absolutistischen Herrschers, möglichst jedes Detail persönlich zu regeln ...

So wird in dem Erlaß zum Beispiel angeordnet, daß für die im Herbst zu pflanzenden Bäume »anitzo« schon »Kuhlen oder Gruben, da die Bäume eingesetzt werden«, gegraben und mit »guter Erde« ausgefüllt werden sollen, »welches dann bey der Einsetzung den Bäumen wohl zu Statten kommen und die Bewürzelung und Wachung umb so beßer befördern wirdt.«“

Erzählerin

In der Rekonstruktion von Regionalgeschichte setzt de Bruyn auf die Macht der Poesie, die sich in der Verknüpfung von Biographien und Landschaften eindrücklich zeigt. Der Chronist und „unheilbare Flaneur“ de Bruyn besichtigt so eine ihm vertraute Kulturlandschaft der Jahre 1780 bis 1850.

Zitator de Bruyn

„Die Frauen und Männer, die die preußische Hauptstadt in den kommenden Jahrzehnten zu einem Zentrum der Kunst und Kultur machen sollten, waren in der Mehrzahl noch Kinder, als am 17. August 1786, morgens zwei Uhr und zwanzig Minuten, König Friedrich II., auch genannt der Große oder der Einzige, in Sanssouci starb. Schon wenige Stunden später, um acht Uhr morgens, versammelten sich die in Potsdam stationierten Regimenter, um sich auf den neuen König vereidigen zu lassen. Friedrichs Leichnam wurde auf einem achtspännigen Wagen zum Potsdamer Stadtschloß gefahren, wo er im gelben Audienzsaal einen Tag aufgebahrt blieb.“

MUSIK:

Friedrich II.: Sonate für Flöte und Basso continuo h-Moll

Erzählerin

Als 2014 de Bruyns Buch über das „vergessene Königsschloß“ Kossenblatt erscheint, realisiert er ein Vorhaben, das ihn schon seit den 1980er Jahren beschäftigte. Bereits in seinem Nachwort zu „Theodor Fontanes schönsten Wanderungen durch die Mark Brandenburg“, das 1988 in der Reihe „Märkischer Dichtergarten“ erschien, verknüpft er die Geschichte des Schlosses mit den Wanderungen Fontanes, die eigentlich „Fahrten“ waren, denn Fontane war selten zu Fuß unterwegs. De Bruyn nennt ihn einen „fahrenden Wanderer“, auf dessen literarischer Landkarte die Gegend um das Schloss Kossenblatt allerdings ein blinder Fleck blieb.

Zitator de Bruyn

„Da das *Dorf* Kossenblatt nicht interessiert, schreibt er darüber so wenig wie über andere Dörfer, die er der Schlösser wegen besucht. Volkskundliches (sieht man von den Trachten der Wenden ab) nimmt er kaum wahr; der Zustand der Bauernhäuser, der Wohnverhältnisse und Arbeitsmittel ist ihm keiner Beachtung wert.; Dorfanlagen (Kossenblatt ist ein Straßendorf mit abseitiger Lage von Schloß und Kirche) werden nur selten erwähnt. Seltsam in diesem Fall ist, daß er fast auch den Fluß, an dem der Ort liegt, unterschlägt. Die Spree (die hier bis 1815 jahrhundertlang preußisch-sächsische Grenze war, woran die »Zollbrücke« noch immer erinnert) kommt bei ihm nur nebenbei durch Erwähnung eines Spreearms vor.“

Erzählerin

Das im Brandenburgischen gelegene königlich-preußische Residenzschloß Kossenblatt, eine barocke Dreiflügelanlage, galt als das Lieblingsschloß des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I., das schon Friedrich der Große vernachlässigte. Fontane spricht in seinen „Wanderungen“ von einem „imposanten Nichts“ mit einer „würdevollen Leere“, das zwar die „Dimensionen eines Schlosses“ hat, aber zugleich die Tristesse einer „Kaserne“, die in den Zimmern der Beletage ihren Höhepunkt erreicht. In jungen Jahren näherte sich der spätere Fontane-Forscher de Bruyn der Gegend gern vom Wasser aus. In seinen Erinnerungen verbindet er die einstige Paddelboot-Perspektive mit der späteren Erkundung vom Ufer aus

Zitator de Bruyn

„... geblieben ist mir von ihm vor allem die Schleuse, auf die ich mich in den Nachkriegsjahren von der Strömung des Flusses zutreiben ließ. [...] Da die Trümmer der bei Kriegsende gesprengten Brücke noch in der Einfahrt lagen, wurde von Verbotsschildern vor dem Passieren gewarnt. [...] Wenn ich heute, etwa 60 Jahre später, zwischen Schleuse und Straßenbrücke am Ufer des Hauptstromes entlangspaziere und mich an der ausgedehnten, mit einzelnen Bäumen geschmückten Wiesenfläche erfreue, wundere ich mich immer wieder darüber, wie schwach meine Erinnerungen an diesen flüchtigen Besuch Kossenblatts sind. Zwar kann ich mich an den Duft frischen Brotes im Bäckerladen und an die zum Kauf nötigen Brotkarten erinnern, nicht aber an die ungewöhnlich breite, von Linden flankierte Dorfstraße, die mich heute immer wieder entzückt.“

Erzählerin

Neben dem Kleinod „Kossenblatt“ entdeckt de Bruyn weitere vergessene oder bewusst verdrängte Randgebiete. So sprach Ludwig Tieck, der zwei Jahrzehnte in der Mark lebte, von der „trostlosesten Gegend Deutschlands“. De Bruyn liegt solch Missachtung

fern. Mit seiner geradezu lustvollen Erkundung von Dörfern, Kirchen, aber auch „alten Eichen und Feldrainen“ gibt er den Bewohnern dieses Landstrichs eine geschichtliche Zugehörigkeit, frei nach dem Motto: „Nur wer das Eigene kennt und schätzt, kann das Eigene des anderen achten“. De Bruyns Wohnsitz befand sich unweit von Kossenblatt, dessen Schloss noch heute einen Eigentümer sucht.

Zitator de Bruyn

„Seit meiner Übersiedlung in diese Gegend wurde nun zu allen Jahreszeiten auch Kossenblatt zum Ziel meiner Ausflüge, und da das Heimischwerden in einer Landschaft auch das Wissen um ihr Werden erfordert, war ich auch um die genauere Kenntnis der Dorfgeschichte bemüht.“

Erzählerin

Immer wieder sind es Außenseiter der Geschichte, die de Bruyns Interesse wecken. So erscheint 2016 eine unterhaltsame Charakterstudie über den Königsberger Dichter und umstrittenen Bühnenautor Friedrich Ludwig Zacharias Werner, der von 1768 bis 1823 lebte. Anhand von Tagebuchaufzeichnungen und Briefen skizziert er dessen skandalöses, zwischen Kirche und Bordell pendelndes Dasein. Für den Autor ist Werner ein „Sünder und Heiliger“, der den „Unglauben“ und „Aberglauben“ als die Hauptfeinde der Menschheit bezeichnete, sich als Dichter aber für Rousseau begeisterte, Goethe bewunderte und Tieck, Novalis, Wackenroder las. Er war Mitglied der Freimaurerloge und wurde, nachdem er zum Katholizismus konvertiert war, zum exaltierten Prediger. De Bruyns biographische Studie endet mit den Sätzen

Zitator de Bruyn

„Die literarische Öffentlichkeit nahm seinen Tod mit nur geringem Interesse zur Kenntnis. Der junge Franz Grillparzer, der sich schon erfolgreicher als Werner auf deutschen Bühnen behauptet hatte, widmete ihm einen Nachruf, der ihn mit »*O armer Sohn des Thals*« anredet, ihn seiner Ruhelosigkeit wegen bedauert und sein literarisches Scheitern, darin Goethe ähnlich, als »*unglückselige Frucht der Selbstschauung*« betrachtet, wie auch der Katholik Eichendorff bei aller Sympathie für Werners religiöse Entwicklung in seiner Dichtung eine zu starke Selbstbezogenheit sieht. Seinem Seelenheil zuliebe verlor er die Welt aus dem Blick.“

Musik

Erzählerin

Ein Netz kurioser Geschichtsanekdoten ist in „Die Somnambule oder Des Staatskanzlers Tod“ von 2015 gespannt. Im Zentrum steht Karl August von Hardenberg, der als Staatskanzler, Reformier, Freimaurer zu den einflussreichsten

Persönlichkeiten deutscher Geschichte gehörte. Die historische Rekonstruktion spielt vor dem Hintergrund der „Hardenbergschen Reformen“, die die Gleichberechtigung Preußens unter den europäischen Großmächten und die Emanzipation der Juden vorantrieben. Mehr als die politische Person interessiert de Bruyn jedoch die private. Der Leser begegnet dem alternden Hardenberg, dessen politischer Einfluss mehr und mehr schwindet.

Zitator de Bruyn

„Er war schon grauhaarig und schwerhörig, als er im Wien des Jahres 1815 dem jungen Arzt und Dichter David Ferdinand Koreff begegnete, mit dem wir unsere Erzählung beginnen müssen, weil über ihn und den von ihm praktizierten Mesmerismus der Weg zur letzten Geliebten des Staatskanzlers Karl August von Hardenberg führt.“

Erzählerin

De Bruyn geht es um die späte Liebschaft Hardenbergs, der noch kurz vor seinem Tod – er starb 1822 im Alter von 72 Jahren - als „Bild eines schönen und kräftigen Geistes“ galt. Sechsendsechzigjährig verliebte er sich in die 42 Jahre jüngere Friederike Hähnel, die er in der Berliner Arztpraxis des Naturphilosophen Karl-Christian Wolfart getroffen haben soll, der als Anhänger des Mesmerismus die „romantische“ Heilmethode des Magnetismus praktizierte.

Zitator de Bruyn

„Dem Mesmerismus lag die Vorstellung einer unsichtbaren Kraft zugrunde, die die Natur durchpulst, die menschlichen Körperfunktionen steuert und auf das magnetische Prinzip von Anziehung und Abstoßung reagiert. Diese geheimnisvollen, oft Fluidum genannten Lebensströme, die sich nach der Theorie Mesmers bei gesunden Menschen in ruhigem Fließen befinden, können, wenn sie ins Stocken oder in Unordnung geraten, Krankheiten erzeugen, die mit Magnetkraft zu heilen sind.

Die mit solchen Methoden manchmal erzielten Heilerfolge wurden bei einigen Patienten, den sogenannten Somnambulen, von Zuständen des Wachschlafs begleitet, der ihnen bei ausgeschaltetem Ich-Bewußtsein angeblich auch die Fähigkeit zum Hellsehen verleiht. Wie man heute weiß, lagen diesen Heilungen, soweit sie nicht auf Betrug beruhten, nicht physische, sondern psychische Ursachen zugrunde, weshalb man den animalischen Magnetismus als Vorläufer der suggestiven, hypnotischen und psychoanalytischen Therapien bezeichnen kann.“

Erzählerin

Die Welt ist überschaubar. Besonders jene, in der sich die Berühmtheiten tummeln. So wird auch die Beziehung zwischen Hardenberg und dem Landschaftskünstler Hermann Fürst von Pückler-Muskau ins Visier genommen, die nicht frei von Affären und amourösen Abenteuern war.

Zitator de Bruyn

„Pücklers Leidenschaft für die Gartenkunst, die ihn dazu trieb, die Gegend um Muskau in einen ausgedehnten Landschaftspark zu verwandeln, ließ sein Vermögen rasch dahinschmelzen, und da er sein Luxusleben, an das er sich seit dem Tode des Vaters gewöhnt hatte, nicht aufgeben konnte, war er bald so stark verschuldet, dass er die einzige Rettung in der Heirat einer Frau mit Vermögen sah.“

Erzählerin

Mit der Heirat von Hardenbergs Tochter aus erster Ehe, Gräfin Lucie von Pappenheim, sollte die finanzielle Schieflage behoben sein. Doch die Verbindung hielt nur, bis der Fürst auch dieses Vermögen aufgebraucht hatte. Anhand delikater Details begibt sich der Erzähler in die höchsten Kreise der preußischen Gesellschaft.

Mit jeder Episode zieht er neue Kreise, verankert die Figuren in einem dichten Netz von Beziehungen und geschichtlichen Exkursen. Dichtung und Wahrheit vermischen sich dabei immer wieder. Etwa wenn es um die „teuflischen Verführungskünste“ der Frau von Kinsky geht, die, so will es de Bruyn, den alternden Hardenberg in der Wolfartschen Arztpraxis bei einer magischen Sitzung getroffen haben soll.

Zitator de Bruyn

„Woher das Vermögen der Kinsky stammte, war auch für Theodor Mundt ein Rätsel. Er hielt es für zu bedeutend, um nur durch »Liebesgeschenke des Fürsten Hardenberg« entstanden sein zu können, und schenkte eher den auch in Rom verbreiteten Gerüchten Glauben, nach denen es durch eine »bedeutende Abstandssumme«, die die preußische Regierung für die Memoiren der Baronin bezahlt haben sollte, zusammengekommen war.“

Erzählerin

Eine Vielzahl von Fakten bestimmen die fiktive Handlung. So wird anlässlich des Todes von Frau von Kinsky aus der Beilage des „Allgemeinen Mecklenburgischen Anzeigers“ vom 1. Januar 1873 zitiert

Zitator de Bruyn

„Die Freyfrau v. Kinsky, weil. [and] Fried. Hähnel aus Neubrandenburg, ist am 22. vorigen M. [onats] in Rom gestorben. Ihr bekanntes Vermögen datierte zweifelsohne aus ihrem vertrauten Verhältnisse zu dem preußischen Staatskanzler Fürsten v. Hardenberg; Frau v. Kinsky ist über 80 Jahre alt geworden. Klug, geistvoll, unerschöpflich im Witze, wusste sie alle, mit denen sie verkehrte, zu gewinnen; wenn Papst Gregor XVI. eine trübe Stunde hatte, wurde die Kinsky geholt; sie war die treueste Tochter des Profeßhauses der Jesuiten.“

Erzählerin

Am meisten aber interessierte ihr Vermögen die Öffentlichkeit. Denn die Verstorbene hatte den Sohn ihrer Pflgetochter zum Universalerben bestimmt. Lakonisch heißt es bei de Bruyn:

Zitator de Bruyn

„Nicht nur die katholische Kirche war also leer ausgegangen, sondern auch ihre Heimatstadt. Über ihr Grab in Rom ist nichts bekannt.“

MUSIK:

*W. A. Mozart: Klavierkonzert Nr. 21, C-DUR, Murray Perahia Klavier
(gebrochen mit Kälte-Motiv aus Std. 2)*

Zitator de Bruyn

„Ich sitze hier sozusagen am Arsch der Welt und kümmerge mich nicht um ihn, weil sich in meinem Kopf nur die Preußen bewegen, die die Zeichen ihrer Zeit nicht verstehen.“

Erzählerin

So stöhnte einst de Bruyns Antiheld Viktor Kößling im Roman „Neue Herrlichkeit“ - zwischen Müllschlucht und Friedhof - in einem unter Schneemassen verborgenen „Abseits“. Die im Märkischen, nahe der polnischen Grenze verortete Handlung verkündet das Vergehen einer Gesellschaft. Zwischen dem Roman „Neue Herrlichkeit“ und de Bruyns „Abseits. Liebeserklärung an eine Landschaft“ liegen zwanzig Jahre. Sein Blick auf eine Geschichtslandschaft hat sich geschärft und vertieft. Kein anderer fiktionaler Text de Bruyns zeigt die Mark Brandenburg derart in Agonie und Kälte gehüllt wie in der „Neuen Herrlichkeit“, und wird in einer Art Befreiung gefeiert wie in seiner literarischen Hommage „Abseits“. Damals nahm Viktor Kößling in einem Wagen des Ministeriums auf dem Weg zur „Neuen Herrlichkeit“ die eisige Winterlandschaft wahr.

Zitator de Bruyn

„Da wo ein Sandweg kreuzt und Wegweiser nach Prötz und Schwedenow zeigen, reichen sumpfige Ausläufer eines Sees bis an die Straße. [...] Am Ortseingang von Görtz macht die Chaussee eine Kurve, hinter der bald ein Feldweg abzweigt, der, wie der Fahrer erklärt, Totenweg heißt, weil er zum Friedhof von Prötz führt, auf dem auch die Görtzer begraben. Die Wegränder sind mir Pflaumenbüschen bewachsen. Tiefe Fahrspuren werden Personenwagen gefährlich. Glasscherben und alte Matratzen zwingen zu Ausweichmanövern. Der Weg zum Friedhof scheint auch der zum Müllplatz zu sein.“

Erzählerin

In „Abseits“ erscheinen die Erzählerstimme und die des Autors fast identisch

Zitator de Bruyn

„Die Vorzüge der hier zu beschreibenden Gegend bestehen vor allem in dem, was ihr fehlt. [...] Auch fehlt der Gegend ein ansprechender Name, wie die Bewohner des Breisgaus, des Oderbruchs oder der Goldnen Aue ihn haben. Wer hier wohnt, wie ich heute, wird sich auf Reisen bei Fragen nach seinem Zuhause auf größere Räume wie den Osten, die Mark Brandenburg oder die Umgebung Berlins zu berufen versuchen.“

Erzählerin

Mit seiner Liebeserklärung intensiviert de Bruyn nochmals das Verhältnis von Authentizität und Fiktionalität. In der Überzeugung, dass Autor und Landschaft „einander gemäß“ sind, ist der reale Ort – Görsdorf und Umgebung – wichtig für die innere Verfasstheit des Schreibenden. Mit einem melancholischen Schulterblick wird dabei auf die Anfänge einer jahrzehntelangen Liaison geblickt. In 23 Versuchen nähert er sich der wechselhaften Geschichte der Ortschaften ebenso wie den Lebensläufen ihrer Bewohner. Überscrieben mit gleichnishaften Formeln wie „Von Liebe und Treue“, „Von Musen und Grazien“, „Von Vergangenheit und Vergänglichkeit“, „Von Rindern und Rentnern“ werden die Höhen und Tiefen der Region ausgelotet. Mit humorvollem Blick werden Traditionen und Legenden hinterfragt. Etwa wenn bei der Restaurierung des Görsdorfer Kirchturmknopfes im Jahr 1846 zum Bedauern der Ortsansässigen keine Nachricht von deren Vorfahren gefunden wurde, sondern lediglich ein „völlig eingetrocknetes Hühnerei“.

Zitator de Bruyn

„Falls die Görsdorfer von 1719, also aus der Zeit des Soldatenkönigs, ihren Nachkommen nicht nur einen Schabernack hatten spielen wollen, sondern dem Ei eine symbolische Bedeutung beigelegt hatten, so wurde sie nun im Zeitalter der Dampfmaschinen nicht mehr als solche erkannt. Man fühlte sich von den Vorfahren

um konkrete Nachrichten betrogen und beschloß sofort, es besser als diese zu machen, also in den neuen Knopf ein Papier einzulegen, das den Leuten, die in hundert oder zweihundert Jahren in Görzdorf leben würden, eine Botschaft aus der Gegenwart von 1846 geben sollte. Auf diese Weise, so hofften die Absender der Post an die Nachwelt, würden sie vielleicht lange nach ihrem Tode doch noch einmal in der Erinnerung lebendig werden.“

Erzählerin

De Bruyn hat das Schriftstück dem Kapitel als Faksimile angefügt. Es sagt mehr aus als auf ihm geschrieben steht: nämlich alle in „Görzdorf, Preamsdorf und Blabber“ lebenden Einwohner mit ihrem Namen, Beruf und Alter, die nicht nach dem Alphabet oder nach der Lage ihrer Häuser, sondern nach ihren „Besitzständen“ vermerkt sind.

Zitator de Bruyn

„... wobei Ausnahmen nur der Lehrer und der Schulze machen, die ihrer amtlichen Bedeutung wegen vorn stehen dürfen, sonst gilt die Eigentumsreihenfolge, weshalb der Gutsbesitzer, der in diesen Jahren zufällig eine Frau war, in der Görzdorfer Rubrik an der Spitze steht. [...]

Ganz am Schluß aber steht eine Dorfarme, das heißt eine nicht mehr arbeitsfähige alte Frau ohne Familie, die von der Gemeinde ernährt werden muß. Sie lebt mit der sechsköpfigen Familie des Schäfers zusammen in einem wahrscheinlich der Gemeinde gehörenden Hause, das man sich nicht klein und ärmlich genug vorstellen kann.“

Erzählerin

Von einem winzigen Punkt aus – hier dem „Kirchturmknopf“ – weitet sich der Blick, und läßt Görzdorf, das „noch nie einen Chronisten“ hatte, anhand einer „Geschichtsschreibung von unten“, zu einem Ort mit geschichtlicher Tiefe werden.

Zitator de Bruyn

„Wo Ende des 19. Jahrhunderts und später massive, mit Ziegeldächern versehene Bauernhäuser, oft mit verzierten Fassaden, errichtet wurden, standen damals meist noch niedrige Lehmfachwerkhäuser mit Stroh- oder Rohrdächern und kleinen Fenstern, ohne jeden heute gewohnten Komfort.

Stattlicher als heute war nur die Kirche, die noch ihren höheren Turm hatte und darauf den Turmknopf mit den Papieren, in denen unter anderem auch die Hoffnung geäußert wurde, daß alle, die in hundert Jahren oder erst später diese Nachrichten aus der Vergangenheit lesen würden, in Liebe jener gedenken sollten, die diesen Ort vor ihnen bewohnt hatten. Es dauerte dann aber nicht einmal ein Jahrhundert, bis die Papiere wieder ans Licht gelangten. Denn als der Turm im April 1945 einstürzte, waren erst 99 Jahre herum.“

MUSIK:

Erzählerin

In „Abseits“ gibt sich ein Beobachter zu erkennen, der die Einsamkeit sehen und die Stille hören gelernt hat. Der inzwischen 78jährige hat seine Gabe, eine Landschaft mit einem speziellen Sensorium schreibend wahrzunehmen, perfektioniert. Die Unwegsamkeiten der Landschaft erscheinen nun wie Stolpersteine des Erinnerns. Ein Gehen von A nach B erschien de Bruyn absurd. Er liebte das Periphere, die Außenseiter und nahm jede Möglichkeit zum Abschweifen wahr. „Abseits“ erinnert an die literarische Topographie der „Märkischen Forschungen“, jener „Erzählung für Freunde der Literaturgeschichte“ von 1978, die hier angesiedelt ist. Während alles verändert erscheint, sind die unwegsamen Wege zum Glück geblieben.

MUSIK:

Erzählerin

Am 1. November 2016 feierte Günter de Bruyn seinen 90. Geburtstag. Und während in den Lobpreisungen das Verstummen des Romanciers bedauert wird, ist bereits ein Roman im Entstehen, der 2018 erscheint: „Der neunzigste Geburtstag. Ein ländliches Idyll“.

Nach 1989 war die Entwicklung des Schriftstellers und Intellektuellen de Bruyn in besonderer Weise mit dem Thema der „Deutschen Befindlichkeiten“ verbunden. Aus dem Romancier war ein Chronist und Historiograph der deutschen Geschichte geworden, ein Regionalforscher und Experte für die Kulturgeschichte der Mark Brandenburg. Das Märkische kann, so auch das Motto der Ausstellung „Günter de Bruyn – Märkische Schreibwelten“ von 2021, als ein Zugang zu seinem Gesamtwerk gesehen werden. Dennoch wurde die Stimme des begnadeten Erzählers, die seit dem Roman „Neue Herrlichkeit“ von 1984 verstummt schien, weiterhin vermisst. Nun war sie wieder zu hören.

MUSIK:

Erzählerin

Im Zentrum der Handlung steht das Geschwisterpaar Hedwig und Leonhardt Leydenfrost, die - hoch betagt - im märkischen Dorf Wittenhagen ihren Lebensabend verbringen, nachdem Hedwig – die in Westdeutschland lebte - nach 1989 das einst enteignete Anwesen der Familie zurückerworben hat. Leonhardt lebte dagegen als Bibliothekar ein abseitiges Dasein in der DDR.

Vor dem Hintergrund der politischen Ereignisse von 2015, der Migrationspolitik von Kanzlerin Angela Merkel, soll der 90. Geburtstag Hedwigs würdig begangen werden. So ist Merkels Satz: „Wir schaffen das“ auch auf diese deutsch-deutsche Familiengeschichte der Leydenfrosts anwendbar: Unter der Erzähldecke des Romans brodelt es gewaltig.

Mit den Geschwistern Leonhardt und Hedwig entwirft de Bruyn nochmals ein ungleiches Paar. In ihrer Lebensbilanz stehen sich verallgemeinerbare Ost- und Westbiographien gegenüber. Konträre politische Positionen, Religiosität und Atheismus sowie verschiedene moralisch-ethische Werte prallen aufeinander. Erhalten aber haben sich die frühen Prägungen der gemeinsam erlebten Kindheit.

Zitator de Bruyn

„Sie war als Reiterin waghalsig gewesen, der Bruder aber hatte Angst vor Pferden gehabt. Die mit Garben hochbeladenen Erntewagen waren von ihr kutschiert worden, er aber hatte sich auch in Erntezeiten, wenn jede Hand gebraucht worden war, vor harter Arbeit gedrückt. Vor Ausmärschen des Jungvolks war er regelmäßig krank geworden, sie dagegen wäre gern schon vor dem vorgeschriebenen Alter von zehn Jahren den Jungmädels beigetreten, hatte dann deren Uniform, Kluft genannt, stolz getragen und war bald, obwohl sie Heimabende mit Handarbeiten und Anweisungen zur Säuglingspflege nicht ausstehen konnte, zur Führerin avanciert.“

Erzählerin

Nun scheint sich die ehemalige „radikale Wortführerin der außerparlamentarischen Opposition“ ein letztes Mal zu politisieren. Während sie die Gäste um Geldgeschenke für die Flüchtlingskinder bittet, kommentiert Leonhard sarkastisch

Zitator de Bruyn

„»Machen wir es doch wie die Pressefotografen, die sich aus den von der Kanzlerin eingeladenen Asylantenscharen nicht die vielen jungen Männer, sondern die wenigen Kleinkinder und Mütter als Fotoobjekte wählen, damit Mitleid erregt wird statt Angst. Wir sollten diesem Beispiel folgend nicht der Flüchtlinge, sondern der Flüchtlingskinder wegen, die Gäste um Zahlung bitten, Mitleid öffnet die Konten eher als Unbehagen und Angst.«“

Erzählerin

Mit „Der neunzigste Geburtstag“ gelingt dem Romancier de Bruyn, was dem erzählenden Chronisten aus einem „Mangel an Distanz“ einst undenkbar erschien: die erzählerische Darstellung aktueller Ereignisse. 1993 schrieb er

Zitator de Bruyn

„Die politischen Zustände von gestern sind noch nicht zur Historie geworden; die Flut der Geschehnisse hat sich noch nicht zur Geschichte geklärt und geformt. Man kennt Daten und Fakten, ist sich aber über die Höhe- und Wendepunkte nicht einig. Man weiß, wann die DDR endete, aber nicht wann und wie das Ende begann.“

Erzählerin

Nun erscheint möglich, was für das eigene Schreiben in der Nachwendezeit als ein Prinzip des Abwartens bezeichnet wurde. De Bruyns Erzähler-Ich begreift sich als Teil eines Jahrhunderts, an dessen geschichtlichen Verwerfungen er beteiligt war. Die Erinnerungsflut rückt die eigene Lebensbilanz ins Zentrum, erlaubt es, Zäsuren, Brüche, Wandlungen zunehmend fiktional zu erleben.

In der zum Teil kritischen Aufnahme des Romans zeigte sich als Ironie der Geschichte genau jene mangelnde Distanz, die de Bruyn einst für sich selbst beanspruchte, um überhaupt urteilen zu können. Es wächst eben nicht einfach zusammen, was jahrzehntelang getrennt war. Auch die Zukunft ist, global gesehen, ungewiss. Mit dieser Prognose endet der Erzähler – und Hedwig schließt an ihrem 90. Geburtstag für immer die Augen.

Zitator de Bruyn

„Die Tote lag mit geschlossenen Augen auf dem Rücken, bis zum Hals zugedeckt. Deckbett und Kopfkissen waren so glatt und ordentlich, als sei es ihre Absicht gewesen, im Tode einen angenehmen Anblick zu bieten. Ihr fleischloses Gesicht mit den schmalen Lippen war streng wie immer und bis auf die wächserne Blässe unverändert, nur die Nase schien größer geworden zu sein.

»Ein Tod, aufs innigste zu wünschen!«, murmelte Leo und versuchte, um den Konventionen genügen zu können, sich an vergleichbare Sterbeszenen in der Literatur zu erinnern. Da ihm aber keine einfallen wollten, entschloss er sich schließlich dazu, sich über die Tote zu beugen und mit dem Empfinden, zu intim zu werden, ihr Haar zu streicheln. Einen Moment später aber wurde ihm die Ungehörigkeit dieser Geste auch schon bewusst.“

Erzählerin

Bis in die Sterbeszene hinein, erinnert sich de Bruyn selbst an seine früheren Erzählungen. Neben bekannten Namen – so ist aus der Wirtin Leidenfrost in „Buridans Esel“ die Gutsbesitzerin geworden – herrschen erneut Tiefsttemperaturen, gibt es anhaltende Schneefälle und Wasserrohrvereisungen. In der Landschaftsbeschreibung um Wittenhagen zeichnet sich zudem das eigene „Abseits“ im märkischen Görzdorf ab.

Zitator de Bruyn

„Seine Äcker waren vorwiegend sandig, die Wiesen nur in Jahren mit günstigen Wetterlagen ertragreich und das bisschen Kiefernwald kümmerlich. Fernstraßen und Eisenbahnen hatten es abseits liegen lassen, und die Verbindungsstraßen zu den Nachbardörfern hatte man erst am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts asphaltiert. Nie ist es seiner Lage oder seiner Bauwerke wegen von Reiseführern angepriesen worden, so dass es auch auf keiner markierten Route für Fuß- oder Radwanderer lag.“

Erzählerin

Mit dem Roman „Der 90. Geburtstag“ vollendet de Bruyn seinen Erzählkosmos. Als er am 4. Oktober 2020 stirbt, hält er noch einen Trumpf in der Hand: eine von ihm autorisierte Version der „Undine“-Geschichte nach Friedrich de la Motte-Fouqué. Als „Die neue Undine“ erscheint sie postum 2021. Im Vergleich zum Original von 1811 ist sein Undine-Text um die Hälfte gekürzt, von sprachlichem Zierrat befreit, und nun in der Niederlausitz angesiedelt. Nochmals beschäftigt sich de Bruyn also mit der literarischen Romantik, nochmals mit Motte-Fouqué, dessen Undine er einst als Trivialisierung der „literarischen Romantik“ ansah. Nachträglich lobpreist er den königstreuen Romantiker für eine Erzählung, die es wert ist, sie fortzuschreiben. Bis zum Schluss war ihm die kritische Betrachtung seines Schreibens Lebens- und Arbeitsmaxime.

Musik

Sprecher/in:

Neue Herrlichkeiten. Sie hörten eine Lange Nacht über den Schriftsteller Günter de Bruyn. Von Carola Wiemers

Es sprachen: Cornelia Schönwald, Axel Wandtke und Ulrich Lipka

Ton: Alexander Brennecke

Regie: Klaus-Michael Klingsporn

Redaktion: Monika Künzel

Musik

Literatur

Günter de Bruyn:

„Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin“. Frankfurt am Main, 1994.

8'30 min

Günter de Bruyn:

„Vierzig Jahre. Ein Lebensbericht“. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1996.

5'50 min

Günter de Bruyn.

„Das erzählte Ich. Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie.“

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1995.

6'30 min

Günter de Bruyn:

„Der neunzigste Geburtstag. Ein ländliches Idyll“.

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2018.

2'20 min

Günter de Bruyn:

„Preisverleihung“. Roman.

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1982.

0'40 min

Günter de Bruyn:

„Märkische Forschungen. Erzählung für Freunde der Literaturgeschichte“.

Mitteldeutscher Verlag, Halle-Leipzig, 1978.

2'50 min

Günter de Bruyn:

„Neue Herrlichkeit“. Roman. Mitteldeutscher Verlag, Halle -Leipzig, 1985.

2'40 min

Günter de Bruyn:

„Sünder und Heiliger. Das ungewöhnliche Leben des Dichters Zacharias Werner“.

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2016.

1'00 min

Günter de Bruyn:

„LeseFreuden. Über Bücher und Menschen“. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1995.

0'30 min

Günter de Bruyn:
„Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter“.
Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale), 1975.
3'00 min

Günter de Bruyn:
„Buridans Esel“. Roman.
S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1994.
1'40 min

„Ritter und Geister. Romantische Erzählungen von Friedrich de la Motte Fouqué.
Herausgegeben und mit einem Nachwort von Günter de Bruyn.
Buchverlag Der Morgen, Berlin 1984.
0'40 min

Günter de Bruyn:
„Abseits. Liebeserklärung an eine Landschaft.
Mit Fotos von Rüdiger Südhoff.
S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2005.
4'00 min

Günter de Bruyn:
„Die Somnambule oder Des Staatskanzlers Tod.
S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2015.
4'00 min

Günter de Bruyn:
„Unter den Linden“. Siedler Verlag, Berlin, 2002.
1'00 min

Günter de Bruyn:
„Als Poesie gut. Schicksale aus Berlins Kunstepoche 1786 bis 1807“
S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2006.
0'40 min

Günter de Bruyn:
„Jubelschreie, Trauergesänge. Deutsche Befindlichkeiten.
S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1991.
3'00 min

Günter de Bruyn:
„Frauendienst. Erzählungen und Aufsätze.
Mitteldeutscher Verlag, Halle-Leipzig, 1986.
1'00 min

„Günter de Bruyn. Materialien zu Leben und Werk“. Herausgegeben von Uwe Wittstock.

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1991.

1'00 min

Günter de Bruyn:

„Maskeraden. Parodien“. Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale), 1966.

0'10 min

Günter de Bruyn:

„Rahels erste Liebe“. Buchverlag Der Morgen Berlin, 1985.

0'20 min

„Theodor Fontane. Die schönsten Wanderungen durch die Mark Brandenburg“.

Herausgegeben, mit Anmerkungen und einem Nachwort von Günter de Bruyn.

Buchverlag Der Morgen, 1988.

1'00 min

Günter de Bruyn:

„Kossenblatt. Das vergessene Königsschloss“.

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2014.

1'30 min

Günter de Bruyn:

„Sünder und Heiliger. Das ungewöhnliche Leben des Dichters Zacharias Werner“.

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2016.

0'50 min

Filme

Glück im Hinterhaus.

Ein Film von Herrmann Zschoche nach dem Roman „Buridans Esel“ von Günter de Bruyn. DEFA-Studio für Spielfilme 1979.

Märkische Forschungen

Ein Film von Roland Gräf nach der gleichnamigen Erzählung von Günter de Bruyn. DEFA-Studio für Spielfilme 1982.

Musikliste

1.Stunde

Titel: aus: Konzert B-dur, op. 4,6, HWV 294, (für Orgel und Orchester), Andante allegro

Länge: 01:47

Solist: Johannes-Ernst Köhler (Orgel), Hannelore Köhler (Cembalo)

Orchester: Kammerorchester der Staatskapelle Weimar Dirigent: Lothar Seyfarth

Komponist: Georg Friedrich Händel

Label: Ars Vivendi Best.-Nr: 2200176

Titel: No. 304

Länge: 00:45

Interpret: Hauschka & Hildur Gudnadotti

Komponist: Volker Bertelmann, Hildur Gudnadotti

Label: Sonic Pieces Best.-Nr: SONICPIECES012

Plattentitel: Pan Tone

Titel: Black 6

Länge: 01:22

Interpret: Hauschka & Hildur Gudnadotti

s.o.

Titel: aus: Konzert B-dur, op. 4,6, HWV 294, (für Orgel und Orchester), Andante allegro

Länge: 00:25

Solist: Johannes-Ernst Köhler (Orgel), Hannelore Köhler (Cembalo)

Orchester: Kammerorchester der Staatskapelle Weimar Dirigent: Lothar Seyfarth

Komponist: Georg Friedrich Händel

Label: Ars Vivendi Best.-Nr: 2200176

Titel: Winnetou-Melodie

Länge: 02:20

Interpret und Komponist: Martin Böttcher

Label: EASTWEST Best.-Nr: 175936-2

Plattentitel: Winnetou Melodien - Die Musik der großen Karl May Erfolge

Titel: No. 320

Länge: 01:54

Interpret: Hauschka & Hildur Gudnadotti

s.o.

Titel: No 12 Einsamkeit (Loneliness/solitude)

Länge: 01:12

Interpret: Yuri Honing & Nora Mulder

Komponist: Franz Schubert

Label: A - Records Best.-Nr: JIM 75368 Plattentitel: Winterreise

Titel: aus: Eine Winterreise. Liederzyklus bearbeitet für Viola und Klavier, D 911 (op. 89), mit Rezitationen einiger Gedichte Wilhelm Müllers und einem Epilog von Peter Härtling, Nr. 3: Gefrorene Tränen

Länge: 00:42

Solist: Tabea Zimmermann (Viola), Hartmut Höll (Klavier), Peter Härtling (Sprechstimme)

Komponist: Franz Schubert

Label: CAPRICCIO Best.-Nr: 10382/83

Titel: aus: Eine Winterreise. Liederzyklus bearbeitet für Viola und Klavier, D 911 (op. 89), Nr. 8: Rückblick

Länge: 00:14

Solist: Tabea Zimmermann (Viola), Hartmut Höll (Klavier), Peter Härtling (Sprechstimme)

Komponist: Franz Schubert

Label: CAPRICCIO Best.-Nr: 10382/83

Titel: No 9 Irrlicht (Will O' The Wisp)

Länge: 00:38

Interpret: Yuri Honing & Nora Mulder

Komponist: Franz Schubert

Label: A - Records Best.-Nr: JIM 75368

Plattentitel: Winterreise

Titel: aus: Eine Winterreise. Liederzyklus bearbeitet für Viola und Klavier, D 911 (op. 89), Nr. 22: Mut

Länge: 01:13

Solist: Tabea Zimmermann (Viola), Hartmut Höll (Klavier), Peter Härtling (Sprechstimme)

Komponist: Franz Schubert

Label: CAPRICCIO Best.-Nr: 10382/83

Titel: Berlin im Licht

Länge: 00:17

Interpret: Münchner Rundfunkorchester, Gerd Müller-Lorenz, cond.;

Komponist: Kurt Weill

Label: ORFEO Best.-Nr: C539001A

Plattentitel: Violin Concerto Op. 12 - Kleine Dreigroschenmusik - Berlin im Licht

Titel: Stell' dich mitten in den Regen

Länge: 00:26

Interpret: Bayon

Komponist: Christoph Theusner

Label: Colosseum Best.-Nr: CST 8206.2

Plattentitel: Das Leben der Anderen - Original motion picture soundtrack

Titel: Freeze

Länge: 02:27

Interpret und Komponist: Alex Aigui

Label: AA-Records - Believe Best.-Nr: digitaler Release ohne Nr.

Plattentitel: 1000 Miles Till the Next Embrace

Titel: Ballade im Hinterhaus
Länge: 02:10
Ensemble: Günther Fischer-Sextett
Komponist: Günther Fischer
Label: Amiga Best.-Nr: 8 55 698

Titel: Brandenburg Concerto No. 1 in F major, BWV 1046: II. Adagio
Länge: 01:09
Interpret: Capella Istropolitana
Komponist: Johann Sebastian Bach
Label: Marco Polo Best.-Nr: 8550047
Plattentitel: Brandenburg Concertos Nos. 1-3

Titel: Brandenburg Concerto No. 1 in F major, BWV 1046: IV. Menuetto - Trio
Länge: 08:18
Interpret: Capella Istropolitana
Komponist: Johann Sebastian Bach
Label: Marco Polo Best.-Nr: 8550047
Plattentitel: Brandenburg Concertos Nos. 1-3

2. Stunde

Titel: Klavierkonzert Nr. 21 in C-Dur, KV 467: II. Andante
Länge: 05:02
Interpret: Academy of St Martin in the Fields, Sir Neville Marriner, Alfred Brendel
Komponist: Wolfgang Amadeus Mozart
Label: Decca Best.-Nr: 480 2599
Plattentitel: Die Klavierkonzerte Nr. 5 - 27

Titel: Sonate A-Dur D-959, 2. Satz
Länge: 02:01
Interpret: Elisabeth Leonskaj
Komponist: Franz Schubert
Label: Amadeo Best.-Nr: 415200-2
Plattentitel: Elisabeth Leonskaja spielt Franz Schubert

Titel: No. 283
Länge: 00:56
Interpret: Hauschka & Hildur Gudnadotti
Komponist: Volker Volker, Hildur Gudnadotti
Label: Sonic Pieces Best.-Nr: SONICPIECES012
Plattentitel: Pan Tone

Titel: Sonate für Klavier cis-Moll, op. 27 Nr. 2
Länge: 02:02
Interpret: Boris Giltburg
Komponist: Ludwig van Beethoven
Label: NAXOS Best.-Nr: 8.509005
Plattentitel: 2 Sonaten für Klavier, op. 27

Titel: 1000 Miles Till the Next Embrace
Länge: 03:01
Interpret und Komponist: Alex Aigui
Label: AA-Records - Believe Best.-Nr: digitaler Release ohne Nr.
Plattentitel: 1000 Miles Till the Next Embrace

Titel: Fantasia for Violin and Piano in C major, D.394 (op. posth. 159) : II. Allegretto
Länge: 00:21
Interpret: Julia Fischer (violin, piano) & Martin Helmchen (piano)
Komponist: Franz Schubert
Label: Penta Tone NL Best.-Nr: PTC 5186348
Plattentitel: Schubert - Complete Works for Violin and Piano Vol. 2

Titel: Klavierkonzert Nr. 21 in C-Dur, KV 467: III. Allegro vivace assai
Länge: 02:06
Interpret: Academy of St Martin in the Fields, Sir Neville Marriner, Alfred Brendel
Komponist: Wolfgang Amadeus Mozart
Label: Decca Best.-Nr: 480 2599
Plattentitel: Die Klavierkonzerte Nr. 5 - 27

Titel: Freeze
Länge: 01:40
Interpret und Komponist: Alex Aigui
Label: AA-Records - Believe Best.-Nr: digitaler Release ohne Nr.
Plattentitel: 1000 Miles Till the Next Embrace

Titel: Observer from the Past
Länge: 01:01
Interpret und Komponist: Alex Aigui
Label: AA-Records - Believe Best.-Nr: digitaler Release ohne Nr.
Plattentitel: 1000 Miles Till the Next Embrace

Titel: Neuschnee
Länge: 03:42
Interpret: Hauschka
Komponist: Volker Bertelmann
Label: 130701 Best.-Nr: CD13-08
Plattentitel: Ferndorf

Titel: Heimat
Länge: 03:38
Interpret: Hauschka
Komponist: Volker Bertelmann
Label: 130701 Best.-Nr: CD13-08
Plattentitel: Ferndorf

3. Stunde

Titel: Die Gedanken sind frei

Länge: 00:25

Interpret: Roman Raithel

Komponist: trad.

Label: SONOTON Best.-Nr: SCDV752

Plattentitel: Children's songs & folk tunes around the world

Titel: aus: Sonate für Flöte und Basso continuo A-Dur, 1. Satz: Adagio

Länge: 00:46

Solist: Emmanuel Pahud (Flöte), Jonathan Manson (Violoncello), Trevor Pinnock (Cembalo)

Komponist: Johann Friedrich Agricola

Label: EMI CLASSICS Best.-Nr: 5099908423023

Titel: E.W. als Gruß

Länge: 00:52

Interpret und Komponist: Ernst-Ludwig Petrowsky

Label: Colosseum Best.-Nr: CST 8206.2

Plattentitel: Das Leben der Anderen - Original motion picture soundtrack

Titel: Die unsichtbare Front

Länge: 01:13

Interpret: Philharmonisches Orchester Prag

Komponist: Gabriel Yared, Stéphane Moucha

Label: Colosseum Best.-Nr: CST 8206.2

Plattentitel: Das Leben der Anderen - Original motion picture soundtrack

Titel: HGW XX7

Länge: 01:14

Interpret: Philharmonisches Orchester Prag

Komponist: Gabriel Yared, Stéphane Moucha

Label: Colosseum Best.-Nr: CST 8206.2

Plattentitel: Das Leben der Anderen - Original motion picture soundtrack

Titel: aus: Konzert Nr 4 D-dur (für Flöte und Orchester), II. Adagio

Länge: 03:25

Solist: Hans-Martin Linde (1930-)(Flöte)

Orchester: Schola Cantorum Basiliensis Dirigent: August Wenzinger

Komponist: Friedrich II.

Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 2533059

Titel: aus: Sonate für Flöte und Basso continuo h-Moll, 1. Satz: Siciliano. Lento

Länge: 02:33

Solist: Emmanuel Pahud (Flöte), Jonathan Manson (Violoncello), Trevor Pinnock (Cembalo)

Komponist: Friedrich II. Preußen

Label: EMI CLASSICS Best.-Nr: 5099908423023

Titel: aus: Sonate für Flöte und Basso continuo h-Moll, 2. Satz: Allegretto
Länge: 00:47
Solist: Emmanuel Pahud (Flöte), Jonathan Manson (Violoncello), Trevor Pinnock (Cembalo)
Komponist: Friedrich II. Preußen
Label: EMI CLASSICS Best.-Nr: 5099908423023

Titel: Between the Mirrors
Länge: 02:01
Interpret und Komponist: Alex Aigui
Label: AA-Records - Believe Best.-Nr: digitaler Release ohne Nr.
Plattentitel: 1000 Miles Till the Next Embrace

Titel: Klavierkonzert Nr. 21 in C-Dur, KV 467: II. Andante
Länge: 01:27
Interpret: Academy of St Martin in the Fields, Sir Neville Marriner, Alfred Brendel
Komponist: Wolfgang Amadeus Mozart
Label: Decca Best.-Nr: 480 2599
Plattentitel: Die Klavierkonzerte Nr. 5 - 27

Titel: Kindelsberg
Länge: 02:08
Interpret und Komponist: Hauschka (Volker Bertelmann)
Label: FatCat Records (DK) Best.-Nr: CDFAT075
Plattentitel: Snowflakes & Car Wrecks

Titel: Freibad
Länge: 01:33
Interpret und Komponist: Hauschka (Volker Bertelmann)
Label: 130701 Best.-Nr: CD13-08
Plattentitel: Ferndorf

Titel: Alma
Länge: 01:05
Interpret und Komponist: Hauschka (Volker Bertelmann)
Label: 130701 Best.-Nr: CD13-08

Titel: Observer from the Past
Länge: 01:42
Interpret und Komponist: Alex Aigui
Label: AA-Records - Believe Best.-Nr: digitaler Release ohne Nr.
Plattentitel: 1000 Miles Till the Next Embrace

Titel: aus: Konzert B-dur, op. 4,6, HWV 294, (für Orgel und Orchester), Andante allegro
Länge: 05:42
Solist: Johannes-Ernst Köhler (Orgel), Hannelore Köhler (Cembalo)
Orchester: Kammerorchester der Staatskapelle Weimar Dirigent: Lothar Seyfarth
Komponist: Georg Friedrich Händel
Label: Ars Vivendi Best.-Nr: 2200176